

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 152 (1984)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

40/1984 152. Jahr 4. Oktober

Die Charismatiker des 16. Jahrhunderts Ein Beitrag von Rosmarie Tscheer	593
Das Vermächtnis Meinrad Hengartners Eine Würdigung von Rolf Weibel	594
Neues von Missio Ein Beitrag von Norbert Ledergerber	596
Von der Verfolgung zur politischen Kooperation Ein Überblick über die ungarische Kirchenpolitik von János Wildmann-Minorits	597
Nachrichten über Katholiken in der Sowjetunion	599
«Eucharistiefeier» Eine Glosse von Eduard Vetter	600
Gottesdienst der Kirche Ein Buchhinweis von Max Hofer	601
Enzyklopädische Bibliothek (4) Ein Buchhinweis von Stephan Leimgruber	602
Dritt-Welt-Pädagogik von Blauring und Jungwacht	602
Bildsprache und Symbol Ein Bericht von Gustav Kalt	603
Hinweise	604
Amtlicher Teil	605
Neue Schweizer Kirchen Bruder Klaus, Spiez (BE)	



Die Charismatiker des 16. Jahrhunderts

Der Ausdruck *Alumbrados* findet sich ein erstes Mal 1512 in der Übersetzung der Briefe der Katharina von Siena ins Spanische (in Alcalá) und bezeichnet hier eine Gruppe von Personen, die die geistige Vervollkommnung oder Vollkommenheit (la perfección espiritual) mittels innerer Erleuchtung, der Anwendung der evangelischen Räte, der Ausübung der Humilitas, eines eifrigen Gebetslebens auf der Grundlage von Bibelkenntnissen suchen¹. «Alumbrar» bedeutet «erhellen», «erleuchten» und ist ein Derivat von «lumbre» (Licht im übertragenen Sinne), wobei es sich um die erbwortliche Entwicklung von «lumen» mit vorangestelltem «ad» handelt. Diese *Alumbrados*, wie sie despektierlich genannt werden, was «Schwärmer» und schliesslich «Sektierer» bedeutet, stellen zunächst lediglich eine religiöse vortridentinische Reformbewegung in Spanien dar, die seit kurzem (seit 1492) die nationale Einigung erlangt hat. Dabei handelt es sich um eine Reformbewegung, die vor allem eine Verinnerlichung (interiorización) der Glaubenspraxis anstrebt, jedoch mindestens in ihrem Entstehen nicht im Widerspruch zu den Lehren der Kirche gedacht ist.

Ihr gehören Laien und Priester, Ordenspriester, vor allem Franziskaner und Karmeliter, Klosterfrauen, allein lebende Frauen und Witwen, jedoch mindestens eine Zeitlang auch gelehrte Männer an. Unter diesen finden sich der Marquis de Villena und Juan de Valdés, der Autor so bedeutender Werke wie «Diálogo de doctrina cristiana» (1522) und «Diálogo de la lengua» (1535), des ersten sprachwissenschaftlichen Werkes in spanischer Sprache. Indessen handelt es sich bei diesen *Alumbrados* um eine heterogene Bewegung, deren Exponenten äusserst vielfältige Einflüsse erfahren haben. Da sind wohl in erster Linie der Benediktiner García Jiménez de Cisneros, Reformator des Benediktinerordens, seine Schrift «Exercitatorio de la Vida Espiritual» (1500) und die Ausstrahlung des Klosters Monserrat zu nennen, wo García Jiménez de Cisneros Ende 15. Jh. eine Druckerei einrichtete, liturgische und vielfältige religiöse Schriften wie auch sein *Exercitatorio* gedruckt wurden, der unter anderem Ignatius von Loyola beeindruckt hat. Ferner sind da die Werke und Lehren der Franziskaner Francisco de Osuno, beispielsweise in seinen «Abecedarios» (1527–30), Bernardinos de Laredo in seiner «Subida del Monte Sión por la vía contemplativa» (1535). Ausserdem wissen wir von den grossen Mystikern, Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz, dass sie die Anschauungen dieser «místicos menores» (kleineren Mystiker) wie auch diejenigen von Johannes von Ávila und des Dominikaners mit franziskanischem Gemüt, Fray Luis de León, gekannt haben.

Diese Anschauungen aber stammen von Dionysios Areopagita, des unter diesem Pseudonym wahrscheinlich Ende des 5. oder Anfang des 6. Jh. schreibenden Verfassers mystischer Schriften, der sich als Paulusschüler ausgibt und auf das religiöse Denken vom Mittelalter bis in die Neuzeit eine beinahe ungeheure Wirkung ausgeübt hat. Bei ihm findet sich das Thema

der «Mystischen Theologie»: Der Aufstieg des einzelnen zur Vereinigung mit Gott in den drei Stufen: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung, wobei der Mensch in diesem letzten Stadium den unerkennbaren Gott «im Dunkel der Beschauung ergreift». Diese Lehre hat in der Tat auf viele dieser «Erleuchteten» eine grosse Wirkung, wenn nicht beinahe eine Faszination ausgeübt. Vom stillen Gebet (oración mental) ausgehend, das immer passiver wird, streben diese wie die grossen Mystiker als höchste Stufe die Vereinigung mit Gott an, sind jedoch der Ansicht, dass dies jegliche innere oder äussere Handlung, selbst das Nachdenken über Christus als Mensch und Gott ausschliesse, ja neigen vielfach zu der Meinung, dass dann auch jegliche innere Busse, Askese, ja selbst der Gang zur Beichte und zum Kommunionempfang überflüssig sei. Viele dieser Illuminaten und Pseudo-Mystiker sind auch überzeugt, dass sie, vom Heiligen Geist erfüllt, nur noch dessen Eingebungen zu befolgen hätten und solchermassen auch keine Sünde mehr begehen könnten. Auf diese Weise tendieren sie auch dazu, diesen mystischen Drei-Stufen-Weg zu einer blossen Methode zu degradieren, die auf jeden Fall zu der ersehnten inneren Schau führt, und bekunden häufig ein übertriebenes Verlangen nach Ekstase sowie anderen ausserordentlichen Manifestationen, weshalb sie auch als Schwarmgeister gelten.

Ganz im Gegensatz zu ihnen prägt Teresa von Ávila ihren Mitschwestern ein, dass sie neben Gebet und Kontemplation auch hart arbeiten, Beichtvätern und Prälaten gehorchen und dessen eingedenk sein sollen, dass die mystischen Erfahrungen, die die innere Ruhehaltung, dieses passive Gebet, das das «Aktivwerden» Gottes erst ermöglicht, begleiten, eine Gnade sind, auf die sich die Seele zwar «einstellen» (disponer), diese jedoch niemals postulieren kann. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit erklärt sie in den «Moradas» IV,2,9: «Lassen wir es damit gut sein, wenn Gott sie (diese Gunst) tun will, weil seine Majestät es will, aus keinem andern Grund. Er weiss deshalb... Denn seine Majestät ist nicht verpflichtet, sie (diese Gaben) uns zu geben... Das heisst, dass, wenn wir noch so viele Meditationen abhalten, und so sehr wir uns auch bemühen und weinen, nicht dadurch dieses Wasser zu uns kommt; Gott schenkt sich nur demjenigen, dem er sich schenken will, und oft, wenn die Seele am wenigsten darauf gefasst ist.»

Wir haben am Anfang dieser kurzen Ausführungen festgestellt, dass es sich bei diesen *Alumbrados* um eine schwärmerische religiöse Bewegung handelt. Ausserdem ist eine der vielen Quellen dieser komplexen Bewegung zweifellos die *Devotio moderna* (Neue Frömmigkeit), und zwar weit eher in bezug auf ihren Geist und ihre Lehren als die überlieferten Themen. Beinhaltet doch diese von Geert Groote (1340–84) und Gesinnungsfreunden ins Leben gerufene Bewegung eine erneuerte, bewusste Form christlicher Lebensführung und damit eine Abkehr von verstiegenen theologischen Spekulationen, auch von der einseitig rationalen Spätscholastik, der sie die Erfahrung des Glaubens und die Ausübung der Spiritualität entgegenstellen. Bezwecken sie doch eine Konzentration auf die *praxis pietatis*, gelebt in einer Brüdergemeinschaft, in der die Glaubenserfahrung des einzelnen in seinem Verhältnis zu Gott und Welt stark in den Vordergrund tritt, eine Haltung, die auch Ignatius tief beeindruckt hat und die sich in seinem Werdegang und in seinen «Ejercicios Espirituales» wiederfindet, wodurch er den Glaubensgerichten verdächtigt wurde.

Tatsächlich ist die spanische Inquisition auch gegen diese *Alumbrados* vorgegangen, deren erste Bewegung von den Anfängen bis ins Jahr 1525, eine zweite gegen 1550 bis zu ihrem Ende (1624–30) festzustellen ist. Im Jahr 1525 ist denn auch das Erste Edikt «gegen Alumbrados des Reiches Toledo» erlassen worden, und in den Inquisitionsakten kann man über etliche dieser Prozesse gegen *Alumbrados* und vor allem *Alumbradas* nachlesen, die häufig Witwen und unverheiratete Frauen sind, die, nur lose einem Orden angeschlossen, als «Beatas» bezeichnet, im Spanien des 16. Jh. allgemein mit Argwohn betrachtet und recht schnell verleumdet werden, wenn sie sich er-

Kirche Schweiz

Das Vermächtnis Meinrad Hengartners

Für die Begegnung Papst Johannes Pauls II. mit Vertretern der Hilfs- und Missionswerke und der kirchlichen Verwaltung in Einsiedeln hatte Meinrad Hengartner noch eine Ansprache vorbereitet; halten konnte er sie selber nicht mehr. Schon damals und noch mehr unter dem Eindruck seines Todes erscheint mir diese Ansprache wie ein Vermächtnis.

Schon der erste Satz lässt das Kirchenverständnis von Meinrad Hengartner erkennen: «Für die hier Anwesenden ist es eine grosse Freude und ein besonderes Privileg, in dieser Stunde mit dem Nachfolger des heiligen Petrus *zusammen* einige Gedanken über unseren missionarischen und diakonischen Einsatz *auszutauschen*.» Die Kirche als ein Zusammen von Bischöfen und Laien, wobei den Bischöfen ganz klar die Leitungskompetenz zukommt, von der sie aber ohne ein Zusammenwirken mit dem ganzen Volk Gottes nicht recht Gebrauch machen würden. Anlässlich des 20jährigen Bestehens des Fastenopfers bezeichnete er denn auch als charakteristisch für die Fastenopfer-Arbeit an erster Stelle die «Zusammenarbeit Bischöfe-Volk Gottes»: «Obwohl das Fastenopfer noch vor dem Konzil gegründet wurde (1962), hatten die Laien von Anfang weg volle Mitsprache bei der Planung der Aktion und Mitentscheidung bei der Verteilung der Spenden... Dieses Miteinander von Kirchenleitung und Volk Gottes hat sich seit 20 Jahren bestens bewährt.»

In dieser Betonung des Laientums in der Kirche verband sich der fraglose Respekt vor dem kirchenleitenden Amt mit der bestimmten Erwartung, als Laie vom Amt respektiert zu werden. Darin mögen wohl auch die weniger guten Erfahrungen aus der Zeit seiner ersten vollamtlichen Tätigkeit in Luzern verarbeitet worden sein. Der am 9. Mai 1925 in Waldkirch geborene Meinrad Hengartner wuchs schon früh in die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit hinein. Nach einer Weberlehre und autodidaktischer Weiterbildung wurde er bereits mit 22 Jahren Kantonsführer der Jungwacht St. Gallen. Ein Jahr später, 1948, holte Prälat Josef Meier den dreiundzwanzigjährigen Ostschweizer ans Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes. Von 1948 bis 1953 war Meinrad Hengartner Bundessekretär der Jungwacht, dann bis 1963 Bundesführer, und von 1956 bis 1966 Verbandsobmann des Schweizerischen Katholischen Jungmann-

schaftsverbandes; von 1960 bis 1968 präsidierte er den Arbeitskreis Katholischer Jugendverbände. Von 1952 bis 1963 musste er zudem die Zentralstelle der Schweizer Volksbuchgemeinde leiten.

In dieser Zeit leistete Meinrad Hengartner einen beispiellosen Einsatz zu Arbeitsbedingungen, derer man sich heute schämen würde. Gegen eine harmonisierende und verharmlosende Geschichtsschreibung des Schweizer Katholizismus musste die Erinnerung wachgehalten werden, dass sich damals Leute wie Meinrad Hengartner verausgabten, während andere das Sagen hatten oder sich sonstwie schadlos zu halten wussten. Dass das Fastenopfer am Anfang zur Hälfte der kirchlichen Arbeit im Inland zugute kam, hat auch mit dieser Erfahrung zu tun.

Aus der Jugendführerzeit von Meinrad Hengartner blieb ihm die Glaubensvermittlung an die kommende Generation ein ständiges Anliegen, wurde sie ihm zunehmend auch eine Sorge. In seiner Ansprache an Papst Johannes Paul II. sprach er sie ebenfalls aus: «Vor allem scheint es schwierig, unserer Jugend die substantielle Dimension des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu vermitteln... Die Entfremdung vieler Jugendlicher von der Kirche ist ein Signal...»

Ein Signal war für Meinrad Hengartner auch 1955 die Wandermissionsausstellung «messis», und dieses Signal nahm er auf zunächst mit dem 1957 durchgeführten Missionsjahr der Jungwacht und dann 1960/61 mit dem unter seiner Leitung zusammen mit den schweizerischen Missionsinstituten von den katholischen Jugendverbänden durchgeführte Missionsjahr¹. In seinen Vorgaben kündigte sich bereits das Fastenopfer an: Zum einen wurde der Bildungsarbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und zum andern wurde die eigentliche Missionsaktion auf die Zeit zwischen Neujahr und Ostern beschränkt und so der Gedanke der Fastenaktion vorbereitet. Nach zwei schwierigen Jahren konnte 1962 unter der Leitung von Meinrad Hengartner das Fastenopfer gegründet werden, 1964 die ständige Arbeitsstelle des Fastenopfers, deren Leitung Meinrad Hengartner übertragen wurde. Die theologischen und kirchlichen Impulse, die in der Folge vom Fastenopfer in die Kirche Schweiz hineinwirkten, wurden unersetzlich und allseitig anerkannt. Eine besondere Anerkennung wurde 1977 von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg ausgesprochen: die Ehrenpromotion von Meinrad Hengartner².

Zwischen der «messis», dem Missionsjahr der Jungwacht und dem Missionsjahr der Jugendverbände einerseits und dem neuen Missionsbewusstsein andererseits gab es zweifelsohne eine Wechselwirkung. «Die

kühnen, einen Kreis von Frauen und gar Männern in ihre Häuser einzuladen². Nicht selten nennt man diese Frauen auch «gente idiota y sin letras» (dumme und unwissende Leute). Nichtsdestoweniger muss vor allem der ersten dieser heterogenen *Alumbrados-Bewegung* zugebilligt werden, dass sie in ihren Reihen und im weiteren Umkreis ihrer Gesinnungsfreunde namhafte Erasmisten zählt wie den zuvor erwähnten Juan de Valdés. Seit 1528 korrespondiert er mit Erasmus und entzieht sich vielleicht durch seine Abreise aus Spanien (1531) weiteren Nachforschungen der Inquisition. Wie sein originellstes Werk «Der Dialog der Sprache» beweist, ist er ein sehr kritischer Geist und hat möglicherweise gemäss Erasmus, dessen Hauptschriften 1527 in Spanisch herauskommen und eifrig studiert werden, mit seinesgleichen, in diesem Fall wirklich «Aufgeklärt», eine Erneuerung der Christen auf der Grundlage der Sittenstrenge und in der Befolgung der Lehren des hl. Paulus anvisiert.

Rosmarie Tscheer

¹ Dictionnaire de spiritualité, Bd. 4², Paris 1960, Sp. 1151.

² Bartolomé Bennessar, L'Inquisition espagnole, Paris 1979, S. 203 ff.

Durchführung des Missionsjahres verhalf dem neuen Missionsverständnis weithin zum Durchbruch. Umgekehrt machte das neue Missionsverständnis den Erfolg des Missionsjahres überhaupt erst möglich.»³ Dass diese Wechselwirkung aber überhaupt in Gang gesetzt werden konnte, bedurfte es einer Vermittlung. Zu dieser Vermittlung trug Meinrad Hengartner wesentlich bei, in zäher und unermüdlicher Kleinarbeit, weniger als Charismatiker und eher als Moralist, der sich nicht scheute, lästig zu fallen, wenn damit nur die Bedrückten und Bedrängten selber uns lästig würden. Der sich aber auch nicht scheute, Schritte zu mehr Frieden und Brüderlichkeit zu erkennen und anzuerkennen: «Gewachsen ist im Land das Verständnis für den weltweiten Kampf gegen Hunger, Unterentwicklung und Kampf», sagte er zu Johannes Paul II.

Mit der ihm eigenen Sensibilität sah er nicht nur die offensichtlich gefährlichen Seiten der Entwicklung – neben der Frage der Glaubensvermittlung an die kommende Generation sprach er von der Schwierigkeit, in einer Wohlstandsgesellschaft in der Nachfolge Christi zu leben, vom Nachwuchsmangel bei den Missionsberufen –, sondern auch weniger offensichtliche Gefahren. Er vermisste tragende pastorale Perspektiven in der Kirche Schweiz, er vermisste auch zunehmend einen wirklich lebendigen Schweizer Katholizismus, und noch bei meinem letzten Besuch an seinem Krankenbett entwickelte er mir eine Idee, wie Katholiken, die ein Problembewusstsein hätten und Phantasie, sachverständig wären und initiativ, zu einem Gesprächskreis zusammenkommen müssten, um dem Schweizer Katholizismus einen neuen Impuls vermitteln zu können.

Als Leiter und Direktor des Fastenopfers war Meinrad Hengartner aber auch an der möglichst vielseitigen Zusammenarbeit gelegen, die allerdings die Selbständigkeit eines einzelnen Werkes auf keinen Fall beeinträchtigen durfte. Aus der internationalen Zusammenarbeit wuchsen ihm auch neue leitende Aufgaben zu: Von 1967 bis 1977 vertrat er das Fastenopfer im internationalen Verband der Fastenaktionen CIDSE, von 1975 bis 1977 als Präsident, und von 1975 bis 1977 war er zudem Mitglied des Päpstlichen Rates «Cor Unum». Auf nationaler Ebene war ihm vor allem an der ökumenischen Zusammenarbeit gelegen. So gab es zwischen dem Fastenopfer und der evangelischen Aktion Brot für Brüder von Anfang an eine gute Atmosphäre, die ab 1968 ein engeres Zusammenwirken ermöglichte und zur heutigen ökumenischen Arbeitsgemeinschaft führte. Hans Ott, Zentralsekretär von Brot für Brüder, bezeichnete Meinrad Hengartner denn auch als einen der Architekten dieser engen, fruchtbaren Zusammenarbeit. Meinrad Hengartner habe sich in allen Arbeitsbereichen persönlich engagiert. «Er hat mitgetragen und mitgestritten, hat Früchte reifen sehen, aber auch mitgelitten angesichts der ständig wachsenden Armut und Not überall in der Welt. Er blieb dabei bewusst katholisch, war aber gerade darum ein Anreger auf dem ökumenischen

¹ Vgl. den Beitrag der Historiker Urs Altermatt und Josef Widmer «Neues Missionsbild am Ende der fünfziger Jahre», in: Christ und Kultur, Beilage Vaterland vom 22. September 1984.

² Vgl. Rolf Weibel, Die Theologische Fakultät Freiburg würdigt kirchlichen Einsatz, in: SKZ 145 (1977) Nr. 47, S. 698f.

³ Urs Altermatt und Josef Widmer aaO.

Weg, den man sich schon ziemlich steil vorstellen muss.»

Die ständig wachsende Armut und Not war für Meinrad Hengartner nicht nur Schicksal, sondern auch Schuld, in die wir als einzelne und als Gesellschaft verstrickt sind, eine Schuld allerdings, die nicht das letzte Wort hat. So sagte er zu Johannes Paul II.: «Wir hoffen demütig, dass uns die Schwäche, die wir durch individuelle und kollektive Selbstsucht und oft mangelndes Anteilnehmen und Teilen zeigen, durch Gottes Nachsicht vergeben werde.» Teilen andererseits bedeutet für Meinrad Hengartner, wie es in seinem Abschied heisst, die Spuren des menschenfreundlichen Gottes, die Spuren Jesu suchen. Und deshalb konnte er den Zurückbleibenden auch den festen Glauben wünschen, «dass der Herr jeden von uns <treu seinem Namen leiten wird auf gutem Pfade> (Psalm 23)».

Rolf Weibel

Neues von Missio

«Ihr seid das Salz der Erde» (Mt 5,13), lautet das Leitwort zum diesjährigen Sonntag der Weltmission vom 21. Oktober. Damit will das Internationale Katholische Missionswerk Missio die Christen an ihren Weltauftrag erinnern. Denn wie das Salz die Streudose verlassen muss, um seine Wirkkraft zu entfalten, so haben auch wir Christen die Grenzen des kirchlichen Binnenraums zu überschreiten. Wir haben uns auf die naheliegenden und weltweiten Fragen und Nöte der Zeit einzulassen. Wir dürfen die weltverändernde Wirkung unseres Glaubens ausleben und – umgekehrt – in unseren Gottesdiensten die Welt vor Gott bringen.

Für Pfarreiaktionen und Katechese stellt Missio wiederum ihre bewährten Hilfsmittel zur Verfügung: das Arbeitsheft (mit Gedanken zum Leitwort), Plakat, Kleber, Gottesdienstbüchlein, Opfertäschchen und Diaserie. Neu hinzu kommen diesmal: die Fotolangage «Salz der Erde» (in Zusammenarbeit mit der Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen KEM), graphische Gestaltungshilfen und Salzsäckchen, die den Gottesdienstbesuchern die Erlebnisgestalt «Salz» näherbringen können.

Bestellungen, auch noch kurz vor Torabschluss, sind zu richten an: Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2, Telefon 037-22 57 75.

Verstärkt regionale Vorbereitung

Das Festlegen des thematischen Schwerpunkts, die Wahl des Slogans und die Erarbeitung der Unterlagen oblag einer 13-köpfigen, originell und vielfältig zusammengesetzten Arbeitsgruppe, geleitet von

Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1983 (nach Kantonen)

Rang	Kanton	Total	pro Kopf*
1.	Schwyz	98965.25	1.17
2.	Obwalden	22636.45	0.95
3.	St. Gallen	202739.10	0.85
4.	Appenzell Innerrhoden	9569.25	0.82
5.	Graubünden	65181.70	0.78
6.	Wallis	138155.75	0.68
7.	Zug	38280.35	0.67
8.	Freiburg	101804.10	0.66
9.	Tessin	152472.75	0.66
10.	Uri	18937.50	0.65
11.	Luzern	156552.65	0.64
12.	Thurgau	45179.10	0.60
13.	Jura	31977.20	0.59
14.	Nidwalden	14432.65	0.59
15.	Glarus	9207.30	0.58
16.	Solothurn	69359.20	0.58
17.	Aargau	115003.40	0.55
18.	Appenzell Ausserrhoden	6254.70	0.46
19.	Schaffhausen	8284.50	0.43
20.	Zürich	147823.90	0.37
21.	Genf	64154.30	0.36
22.	Basel-Stadt	23036.05	0.31
23.	Bern	44460.75	0.28
24.	Basel-Land	20345.85	0.25
25.	Waadt	40084.70	0.21
26.	Neuenburg	11150.80	0.19
		<u>1656049.25</u>	0.55
	Fürstentum Liechtenstein	<u>31829.30</u>	
		<u>1687878.55</u>	

* der katholischen Wohnbevölkerung

Missio dankt allen Pfarreien, Gruppen und Wohltätern herzlich!

P. Eugen Wirth, dem Verantwortlichen für die deutsche und rätoromanische Schweiz sowie des Fürstentums Liechtenstein. Zurzeit finden an verschiedenen Orten regionale Vorbereitungsabende zum Weltmissionssonntag statt. Damit setzt sich die erfreuliche Entwicklung der letzten Jahre fort, Missions- und Dritt-Welt-Gruppen vermehrt auf regionaler Ebene zusammenzuführen und zu vernetzen. Mancherorts hat sich bereits ein halbjährlicher Turnus solcher Treffen ausgebildet: Im Herbst findet man sich im Vorfeld des Missionssonntags (*Missio*) zusammen, im Frühjahr zur missionarischen Vorbereitung der Fastenzeit (*Fastenopfer*).

Ökumenische Zusammenarbeit

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit arbeitet Missio erstmals mit der Kooperation

Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM) locker zusammen. Beide Missionswerke fühlen sich dem gleichen missionarischen Auftrag Jesu verpflichtet, beide führen eine vergleichbare missionarische Aktion durch: was für Missio der Weltmissionssonntag am zweitletzten Oktobersonntag darstellt, ist für die KEM die Adventsaktion, diesmal zum Thema «Gemeinde weltweit leben». Am 18. Oktober ist in Zürich eine Pressekonferenz vorgesehen, bei der ein gemeinsamer missionarischer Aufruf vorgestellt und erläutert wird.

1983: ein gutes Jahr

Im finanziellen Bereich war 1983 für Missio ein gutes Jahr. Die 1982 erstmals überschrittene 5-Millionen-Marke an Einnahmen konnte mit 5,08 Mio. Franken

(1982: 5,13 Mio.) wiederum erreicht werden. Die letztjährige Kollekte am Sonntag der Weltmission entsprach mit 1,69 Mio. Franken ebenfalls dem Ergebnis des Vorjahres (1,66 Mio.). Allerdings hat sich das Volumen dieser Geldsammlung in den letzten Jahren auf dieser Höhe eingependelt und stagniert. Am meisten trugen die beiden Briefaktionen an Pfingsten und im Advent sowie Schenkungen und Vergabungen ein: 2,2 Mio. Franken. Während 1982 das Gros der Spendengelder Jungen Kirchen in Asien zugute kam, diente diesmal das in der Schweiz gesammelte Geld vor allem afrikanischen Ortskirchen als gewichtiger Beitrag an ihren Lebensunterhalt.

Allen Wohltätern, Gruppen, Pfarreien und kirchlichen Institutionen, die über das päpstlich-bischöfliche Missionswerk Missio die finanziell bedürftigen Kirchen in der Dritten Welt unterstützen, sei herzlich gedankt!

Schwerpunkt «multilaterale Hilfe»

Im vergangenen Dezember war Missio Schweiz Gastgeber des 3. europäischen Arbeitstreffens der Mitarbeiter Päpstlicher Missionswerke. Die Informations- und Bildungsreferenten aus sieben Ländern befassten sich mit jenen Werbeträgern, die die Missionswerke im Hinblick auf den Weltmissionssonntag für den Mann/die Frau von der Strasse breit streuen. Die Teilnehmer beurteilten den missionstheologischen Hintergrund dieser Medien, hinterfragten die Wirkungsmöglichkeiten und nahmen zur gewählten Form Stellung. Zudem wurde darüber nachgedacht, wie der Aspekt der zwischenkirchlichen (multilateralen) Hilfe in den für ein grosses Publikum bestimmten Informationsträgern optimal dargestellt werden kann. Der gemeinsame Lernprozess während der Tagung gab den Teilnehmern hilfreiche Impulse für ihre zukünftige Öffentlichkeitsarbeit.

Am 22. Mai fand in Freiburg ein wichtiges Gespräch mit dem Generalsekretär des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Mgr. Fernand Franck, statt. Der gegenseitige Austausch von Informationen und Erfahrungen zu den Themen «Weltmission» und «Weltkirche» bietet nun eine tragfähige Grundlage, um die Zusammenarbeit zwischen der römischen Zentralstelle und dem Schweizer Zweig zu verstärken. Insbesondere gilt es, gemeinsam die Frage anzugehen: Wie kann Missio die Notwendigkeit der multilateralen, universalen Hilfe zwischen den Ortskirchen einem breiten Publikum einleuchtend darlegen?

Landesdirektor 25 Jahre Bischof

Am 27. September feierte der Landesdirektor von Missio Schweiz, Mgr. Eugène

Maillat, Weisser Vater, den 25. Jahrestag seiner Bischofsweihe. Der ehemalige Missionsbischof von Guinea (1959 bis 1967) steht seit 1973 der Freiburger Missio-Arbeitsstelle vor. Er ist Mitglied des Höheren Rates der Päpstlichen Missionswerke und in Rom jeweils mit dabei, wenn zusammen mit den Vertretern der Jungen Kirchen partnerschaftlich über die sachgerechte Verwendung der weltweiten Spendengelder entschieden wird.

Norbert Ledergerber

Weltkirche

Von der Verfolgung zur politischen Kooperation

Wenn heute im Westen über Ungarn gesprochen wird, wird die Eigenartigkeit des ungarischen Weges des Sozialismus im positiven Sinne anerkannt. Die Anerkennung gilt vor allem der Wirtschaft, die – trotz ihrer Probleme – in Osteuropa noch weit die beste ist. Der wirtschaftliche Liberalismus hat natürlich auch in anderen Bereichen der Gesellschaft seine Auswirkungen, so auf der kulturellen Ebene, aber auch allgemein im gesellschaftlichen Leben des Landes. Die Kirchen sind ebenfalls in einer völlig anderen Lage als in den sozialistischen Nachbarländern. Die Situation der katholischen Kirche wurde durch ein Teilabkommen, das am 15. September 1964 zwischen der ungarischen Regierung und dem Vatikan unterzeichnet wurde, geregelt. Zwanzig Jahre nach der Unterzeichnung des Teilabkommens hat der Staat Grund zur Freude. Seine Kirchenpolitik hat sich auch durch das Teilabkommen zweifellos bewährt, ihr Erfolg kann nicht bestritten werden. Ob die katholische Kirche mit den Ergebnissen auch zufrieden sein kann, ist eine andere Frage. Allerdings deuten die in der letzten Zeit verstärkten kritischen Stimmen darauf hin, dass es innerhalb der Kirche Ungarns eine wachsende Unzufriedenheit gibt.

Vom Übereinkommen mit der Landeshierarchie zum Teilabkommen mit dem Vatikan

Nach der Machtübernahme der Kommunisten in Ungarn wurde gegen die Kirche eine brutale Verfolgung eingeleitet. Die katholische Kirche wurde als «Grundpfeiler des kapitalistischen Systems» abgestempelt, deren Abschaffung in absehbarer Zeit auch durch administrative Massnahmen erreicht werden sollte. Mit Kardinal Mindszenty an ihrer Spitze war die Kirche für Kraftproben bereit. Seine Verhaftung und Verurteilung

aber brach die Kraft des Episkopats. Die kommunistische Regierung bereitete die Kapitulation der kirchlichen Leiter gründlich vor. Sie hat die Organisation der Friedenspriester ins Leben gerufen, die auf die Bischöfe Druck ausübte, mit dem Staat ohne Mindszenty zu verhandeln.

Die Geiselnahme von Tausenden von Ordensleuten während einer einzigen Nacht zwang dann die Bischöfe zur Unterzeichnung des *Übereinkommens* vom 30. August 1950. In den Vereinbarungen erklärte sich die Bischofskonferenz bereit, «dass gegen jene kirchlichen Personen, die sich gegen die gesetzmässige Ordnung der Ungarischen Volksrepublik sowie gegen die Aufbauarbeit ihrer Regierung stellen, den kirchlichen Gesetzen gemäss vorgegangen wird»¹. Ferner «verurteilt das Bischofskollegium entschieden jegliche, gleich woher rührende gegen die staatliche und gesellschaftliche Ordnung der Ungarischen Volksrepublik gerichtete aufrührerische Tätigkeit»². Die Bischöfe forderten die Gläubigen auf, «ihre Kräfte für das grosse Werk (= Aufbau des Sozialismus) einzusetzen», und die Geistlichen, «der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaftsbewegung keinen Widerstand entgegenzusetzen»³. Die Leiter der katholischen Kirche versicherten der Regierung, ihre Friedenspolitik zu unterstützen. Als Gegenleistung versprach sie, die «volle Religionsfreiheit» der Kirche in Ungarn zu garantieren, gab der katholischen Kirche acht Gymnasien zurück und verpflichtete sich, zu den materiellen Bedürfnissen der Kirche beizutragen.

Aufgrund des Übereinkommens sah sich der Staat veranlasst, die innerkirchlichen Angelegenheiten vollständig in die Hand zu nehmen. Nur einige Tage nach der Unterzeichnung des Übereinkommens wurden die Ordensgemeinschaften, gemäss dem Verständnis der Religionsfreiheit der kommunistischen Regierung, aufgehoben. Hunderte von Katholiken, sowohl Priester als auch Laien, vor allem Mitglieder der unkontrollierbaren religiösen Kleingruppen, wurden verhaftet und zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt. Im innerkirchlichen Bereich wurden die Bischöfe oft gar nicht gefragt, oder sie sollten zu den staatlichen Massnahmen ihren öffentlichen Segen geben, wie zum Beispiel bei der Verurteilung von Mitgliedern der Kleingruppen von 1961⁴.

Zur Durchführung der Kirchenpolitik und Durchsetzung des staatlichen Interesses

¹ E. András, J. Morel, Bilanz des ungarischen Katholizismus, München 1969, S. 83–84.

² AaO., S. 84.

³ AaO.

⁴ Vgl. J. Wildmann, Zwei Gesichter der katholischen Kirche in Ungarn, in: Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 40/1983, S. 570.

schuf die Regierung zwei Institutionen. Die eine ist das Staatliche Kirchenamt, die andere eine Abteilung der politischen Polizei des Innenministeriums für kirchliche Angelegenheiten. Die beiden Organisationen bemühten sich von Anfang an um eine totale Kontrolle über die Kirche.

Das *Teilabkommen* mit dem Vatikan von 1964 wurde als Erfolg der Kirchenpolitik gewertet. Bei den Verhandlungen gelang es der ungarischen Regierung, dass im Teilabkommen der Frage der Personenernennung vor der Lösung der pastoralen Probleme Priorität eingeräumt wurde. Diese Tatsache erschwert bis heute die Durchführung der nötigen Reformen. Das hatte im grossen Masse zur Folge, dass sich viele von der Kirche abwandten. Während zurzeit nach Schätzungen nur 10% der Katholiken regelmässig in die Kirche gehen, ist die Zahl der Bischöfe höher als vor dem Krieg. Infolge des Teilabkommens erhielt die Kirche im Rahmen der Volksfrontpolitik einen sehr engen Lebensraum. Wiederum musste die Kirche das Anliegen des Sozialismus zum eigenen machen. Der Staat sicherte für sich selbst durch die Bischöfe weiterhin eine unbeschränkte Möglichkeit, sich in die innerkirchlichen Fragen einzumischen.

Grundprinzip: die politische Nützlichkeit

Sowohl das Übereinkommen mit der Landeshierarchie als auch das Teilabkommen mit dem Vatikan zeigen, dass das Grundprinzip der ungarischen Kirchenpolitik die *politische Nützlichkeit* ist. «Das Wichtigste ist, dass die Kirchenpolitik zur immer vollständigeren Verwirklichung der Bündnispolitik der Partei hilft», erklärte Staatssekretär Imre Miklós, Präsident des Staatlichen Kirchenamtes.⁵ «Die Bündnispolitik der Partei» wird als das Programm für «die Wohlfahrt für das ganze Volk» dargelegt. Dieses Verständnis impliziert, dass jede mögliche Kritik an der Politik der Partei als feindselige Haltung gegenüber dem Volk interpretiert wird. So wird die Schlüsselrolle der Kommunistischen Partei bei der Bestimmung des Programmes bewusst heruntergespielt; dessen Ausarbeitung wird der «Patriotischen Volksfront» (zu ihrem Präsidium gehört auch Kardinal Lékai) zugeschrieben. Damit wird versucht, den Vorwurf, dass der Staat die Kirche am Gängelband führt, gegenstandslos zu machen. «Mitmachen bedeutet nicht, das Spiel der Kommunistischen Partei zu spielen, wie manche behaupten, sondern das Programm in die Tat umzusetzen.»⁶ Auf den ersten Blick scheint dieses Programm nichts zu beinhalten, was die Kirche nicht unterstützen, wofür sie nicht mit dem Staat zusammenarbeiten könnte. Es hat zwei Bereiche:

den der Innen- und den der Aussenpolitik.

Auf der *Ebene der Innenpolitik* wird häufig hervorgehoben, dass in Ungarn die Gesellschaft «nicht nur für die Kommunisten aufzubauen» ist. «Wir sind überzeugt, dass wir die Gesellschaft ohne die Mitarbeit der Gläubigen nicht aufbauen können. Deshalb verlangen wir nur, dass uns die Kirche hilft», sagte Staatssekretär Miklós.⁷ In Wirklichkeit aber geht es nicht nur um die Unterstützung des Fünfjahresplanes, der eine mässige wirtschaftliche Entwicklung vorsieht und deshalb die Zustimmung der Bevölkerung tatsächlich geniesst. Der Staat verlangt von der Kirche auch, dass sie in ihren Stellungnahmen ohne jegliche Unterscheidung und mögliche Kritik die Vorkehrungen der kommunistischen Regierung würdige, wirkliche und auch nicht erreichte Ergebnisse lobt. Über gesellschaftliche Probleme, Verletzung der Menschenrechte, Begrenzung der Religionsfreiheit kann und/oder darf sie nichts sagen.⁸

Auch auf der *aussenpolitischen Ebene* sind die Parolen für die Bevölkerung wohl akzeptabel. Um «die Gefahr des Krieges zu vermeiden» und am Frieden zu arbeiten, können die Kirchen ihre Unterstützung ohne weiteres anbieten. Das Problem besteht darin, dass auf diesem Gebiet nur ein einziger Weg, nämlich der von Moskau, anerkannt wird. Eine andere Vorstellung über den Frieden oder eine vom Staat unabhängige Friedensbewegung werden nicht toleriert. So müssen die kirchlichen Leiter einfach «die friedenspolitischen Bestrebungen der Länder der sozialistischen Gemeinschaft» unterstützen und «die antiimperialistische Einheitsfront» stärken⁹, wobei die «Imperialisten» die westlichen Nationen, vor allem aber die Amerikaner sind. Im Unterschied zu einigen anderen kommunistischen Regierungen werden der Vatikan oder der Papst persönlich von den Machthabern Ungarns nicht angegriffen. Aber auch sie werden in den Dienst der politischen Nützlichkeit gestellt. So wird zum Beispiel das Konzil erwähnt, das die Gläubigen aufgefordert haben soll, der Staatsmacht zu gehorchen¹⁰, oder werden die Hirtenbriefe des Papstes an die ungarischen Katholiken so interpretiert, als wolle er die Christen vor allem dazu auffordern, «sich an die Gesetze des Staates zu halten»¹¹.

Der ungarische Staat hat die Leiter der Kirche tatsächlich dazu gebracht, dass sie seine Sprache sprechen und sein Interesse vertreten. «Aus einer nach dem Krieg neu erwachenden Kirche entwickelte sie sich... zu einer «institutionalisierten Opposition», aus dieser zu einer Institution, die mit dem Staat in «friedlicher Koexistenz» lebte, später einen Platz innerhalb der Gesellschaft «beim Aufbau des Sozialismus» einnahm, und

schliesslich an diesem Aufbau sogar «kooperierend mitwirkte».¹²

Das Verständnis der Religionsfreiheit

Als Gegenleistung für die «zusätzliche Legitimation der staatlichen Macht»¹³ durch die politische Haltung der Bischöfe garantiert der Staat die *Religionsfreiheit und die Autonomie der Kirche*. Wer aber meint, dass die Religionsfreiheit im traditionellen Sinne zu verstehen ist, täuscht sich. Er muss die Worte des Staatssekretärs bedenken: «Die Gemeinplätze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sind auf unsere Verhältnisse niemals anwendbar... In der sozialistischen Gesellschaft streben wir mit starkem Willen danach, dass die Kirchenpolitik auf unsere Verhältnisse angewendet wird.»¹⁴ So wird die Religion als «Privatsache» behandelt, die auch nur die Privatsphäre berührt. Wenn gesagt wird, dass «die Kirchen ihre Wirksamkeit ausüben können», dann sind nur «Gebete, Zeremonien und Liturgien»¹⁵, nicht aber die eventuellen gesellschaftlichen Implikationen des Glaubens gemeint.

Doch muss man auch gegenüber dieser Bereitschaft des Staates in bezug auf die Ausübung der Religion Vorbehalte anbringen. Wie die Kontroversen um gewisse Basisgruppen zeigen, müssen gelegentlich Priester suspendiert, versetzt oder zwangspensioniert werden, wenn sie für diese Basisgruppen Gebetsveranstaltungen, Exerzitien durchführen wollen¹⁶. Die gute Beziehung zwischen Staat und Kirche und die Grosszüg-

⁵ R. Friss, Interview mit Imre Miklós, in: Népszabadság vom 20. 2. 1982.

⁶ F. Strazzari, Interview mit Ungarns Kirchenminister Imre Miklós, in: Orientierung vom 20. 11. 1981, S. 251.

⁷ AaO.

⁸ Vgl. J. Cserhàti, Weiter auf den geöffneten Wegen, in: Vigilia (Budapest) Nr. 10/1980; J. Cserhàti, 70. Geburtstag von Kardinal László Lékai, in: Új Ember vom 9. 3. 1980; Interview mit Kardinal Lékai, in: Il Regno Nr. 20 vom 15. 11. 1980.

⁹ R. Friss.

¹⁰ AaO.

¹¹ F. Strazzari, S. 252.

¹² Konflikt in der ungarischen Kirche um zwei unterschiedliche Pastoralkonzepte, in: UKI-Pressedienst (Wien) Nr. 22.

¹³ H.-H. Hücking, Die politische Rolle der Amtskirche in Ungarn, in: Concilium Nr. 8-9/1982, S. 507.

¹⁴ Grundprinzipien der ungarischen Kirchenpolitik, in: UKI-Pressedienst (Wien) Nr. 16, S. 7.

¹⁵ F. Strazzari, S. 251.

¹⁶ Es handelt sich um die Basisgruppen von Piaristenpater Bulányi. Die mit kirchlichen Strafen belegten Priester sind: Endre Halász, László Kovács, Imre Tarnai, Gyula Havasi. Dazu: J. Wildmann, Katholische Basisgruppen in Ungarn, in: Informationen und Berichte, Digest des Ostens Nr. 7/1984 (Sonderdruck für den 34. Kongress «Kirche in Not»).

gigkeit des Staates gegenüber der Kirche werden sichtbar, wenn es um die «Zusammenarbeit» geht, aber weniger greifbar, wenn es sich um das Anliegen der Kirche handelt. In einem Fernsehinterview mit Staatssekretär Miklós vom April dieses Jahres kamen besonders diese Probleme zu kurz. Auf die Frage zum Beispiel, warum die Gottesdienste im Radio wöchentlich nur 30 Minuten betragen können – wobei die Sendezeit am Sonntag morgen um 6.30 Uhr ist und jedesmal eine andere christliche Gemeinschaft zu Wort kommt –, antwortete er, dass nach dem Gottesdienst klassische Musik gesendet wird, und damit dauert die Sendung schon eine Stunde lang. Die Fernsehübertragungen von religiösen Veranstaltungen seien nicht gewünscht, weil sie die Gläubigen von der Kirche entfremden würden. Auf das Problem des Krankenbesuches der Geistlichen in Spitälern, der an eine komplizierte bürokratische Erlaubnis gebunden ist, sagte er: «In den Angelegenheiten der Spitäler gibt es eine Regelung, öffentliche Verordnung, die muss überall eingehalten werden.»¹⁷

Dieses Verständnis der Religionsfreiheit lässt natürlich keinen Platz für die Bildung gewisser religiöser Gruppen, wie zum Beispiel dem Staat missliebige Basisgruppen, Wohngemeinschaften, oder er will willkürlich entscheiden, ob es sich um echte religiöse Bedürfnisse handelt, «die man mit administrativen Massnahmen nicht einschränken darf»¹⁸, und ob «die Glaubensdiskussion nur ein Vorwand zu politischen Bestrebungen»¹⁹ ist. Mit anderen Worten, der kommunistische Staat bestimmt selber den Geltungsbereich der Religionsfreiheit bzw., allgemeiner, den der Menschenrechte, die seinen Bürgern zukommen.

Auch den *Dialog zwischen Christen und Marxisten* kann man nur aus der Perspektive dieser untergeordneten, funktionalen Situation der Kirche betrachten. Grund des Dialoges ist die gegenseitige Anerkennung der Werte der Marxisten und Christen, sagte Imre Miklós im erwähnten Fernsehinterview. Aber im Falle der ungleichen Positionen der Partner und der Verpflichtung, das Programm der kommunistischen Partei bedingungslos zu unterstützen, kann man kaum von einem echten Dialog sprechen. Ausserdem ist ein Schönheitsfehler des Dialoges, dass die Machthaber selber die kirchlichen Partner auswählen, die auf die Bischöfe und Friedenspriester begrenzt sind, die aufgrund der Gunst der Partei in Schlüsselpositionen geraten sind. So führt der Staat einen Dialog mit sich selbst.

Innerkirchliche Positionen

In den letzten Jahren zeichnet sich innerhalb der katholischen Kirche Ungarns eine

wachsende Unzufriedenheit ab, die eher gegen die Kirchenleitung als gegen den Staat gerichtet ist. Die Schuld an der totalen Kontrolle der staatlichen Macht über die Kirche wird immer häufiger den Bischöfen zugeschrieben. Ein Priester, der gefragt wurde, wen er in dieser Angelegenheit für schuldig hält, antwortete: «Den Staat nur insofern, dass er nicht aufrichtig ist. Er spricht von Menschenrechten und unterzeichnet verschiedene Dokumente ohne ernste Verpflichtung. Doch daran nehme ich eigentlich keinen Anstoss. Ich kenne die Interessen des Staates, und alles andere ist bloss Augenschwermerei. Doch das Spiel wird von der Kirchenleitung akzeptiert, sie geht darauf ein. Darum ist sie an allem schuld.»²⁰

Die politische Haltung und innerkirchliche Begrenztheit der ungarischen Bischöfe werden von zwei Richtungen der Basis kritisiert. Die eine ist eine nicht allzu grosse geistliche Schicht, die erreichen möchte, dass die Hierarchie ihre fragwürdige politische Rolle, der Kirche schadende Machtpositionen aufgibt und sich endlich auf die innerkirchlichen Probleme konzentriert. Den Weg glaubt diese Richtung ohne jegliche politische Konfrontation mit dem Staat gehen zu können. Die andere Richtung bilden die Basisgruppen, die mit wenig Hemmungen, obwohl unabsichtlich, den Geduldsfaden des Staates und der Bischöfe ab und zu abreißen. Sie sind nicht bei der blossen Kritik stehen geblieben, sondern suchen neue Formen des religiösen Lebens, die weniger unter der Kontrolle des Staates und der von ihm abhängigen Bischöfe stehen.

Aber auch das gehört zur Kirchenpolitik. Sie sieht die inneren Kraftverhältnisse der Kirche, und mit Geschick strebt sie deren Spaltung an. Sie will die erstgenannte Richtung von der Basis abkoppeln, indem sie ihr bedeutende Positionen anbietet (es ist interessant, von diesem Gesichtspunkt her die letzten Bischofsnennungen zu betrachten). Bei den Basisgruppen versucht der Staat einigen Richtungen scheinbar mehr Raum zu geben, sie aber auch unter Kontrolle zu bringen. So könnte den anderen die Rolle des Sündenbocks zugeteilt werden, die dann – mit dem Segen der Bischöfe und des Vatikans – zu liquidieren sind.

Bei der Betrachtung der Lage der ungarischen katholischen Kirche muss man anerkennen, dass das ungarische Experiment der Kirchenpolitik unter den sozialistischen Ländern Europas am besten gelungen ist. Die Worte eines Beamten des Innenministeriums scheinen richtig und in die Tat umgesetzt zu sein: «Alles geht uns an, das sollten Sie verstehen, sogar dass Sie in die Kirche gehen. Hier geht alles über uns und alles hängt von uns ab.»²¹ Ob eine vom Staat weniger kontrollierte, erneuerte Kirche in Ungarn

noch existieren könnte, hängt davon ab, ob die Hierarchie und Basis die Bereitschaft aufbringen, aufeinander zu hören, und ob der Vatikan seiner Ostpolitik oder der Erneuerung der Kirche die Priorität einräumt.

János Wildmann-Minorits

¹⁷ Fernsehinterview mit Staatssekretär Imre Miklós in Ungarn vom 26. 4. 1984.

¹⁸ Grundprinzipien, S. 11.

¹⁹ R. Friss.

²⁰ Gespräch über die Friedenspriester in Ungarn, in: «G2W» Nr. 7–8/1983, S. 23.

²¹ M. Hartai, An die Andersdenkenden unter den ungarischen Katholiken, in: «G2W» Nr. 7–8/1983, S. 18.

Dokumentation

Nachrichten über Katholiken in der Sowjetunion

Die Katholiken bilden in der Sowjetunion nach der Russischen Orthodoxen Kirche das zweitgrösste Glaubensbekenntnis. Die 1917 vorhanden gewesene Kirchenorganisation mit der Erzdiözese Mohilew wurde infolge der kommunistischen Oktoberrevolution zerstört. Heute leben Katholiken vorwiegend in Litauen, Lettland, Estland, Weissrussland und der Moldau. Eine durch Zwangsumsiedlung 1941 geschaffene Diaspora findet sich im ganzen Unionsgebiet. Ihr Schwerpunkt liegt jedoch in Mittelasien und wird von Deutschstämmigen gebildet. Im Baltikum gibt es eine zwar behinderte, aber funktionierende Seelsorge. Die Diaspora wird durch wandernde Priester betreut.

Seit dem 19. März 1972 geben litauische Katholiken im «Untergrund» die «Chronik der litauischen katholischen Kirche» heraus, die vom Institut «Glaube in der 2. Welt», Zollikon, laufend ins Deutsche übersetzt wird. Auszüge davon wurden Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in der Schweiz übergeben. Die «Chronik» gibt einen lebendigen und von keiner Zensur verstellten Einblick in das Leben der Katholiken Litauens und gelegentlich auch anderer Gebiete. Ihrer Nr. 61 (S. 26 f.) entstammt der nachstehende Text. Eugen Voss

Katholiken in den Sowjetrepubliken

Zitomir

Die 35jährige Organistin der Kirche von Zitomir, Sofia Bieliak, wurde zu 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Verbannung verurteilt wegen Verbreitung von Informationen über das Erscheinen der Gottesmutter in Fatima.

Riga

Am 10. September 1983 fuhren zwei Autobusse mit Pilgern von Riga zum Kirchweihfest in Siluva (ca. 60 Personen), aber sie erreichten das Reiseziel nicht. In der Nähe von Siluva wurden sie von Inspektoren der Strassenpolizei aufgehalten. Die Beamten fragten, wer die Reise organisierte und weshalb sie nach Litauen fahren würden, um zu beten. Als Organisatorin stellte sich Frau Konstancija Cimanovskaja vor. Es wurde allen befohlen, umzukehren. Da die Gläubigen damit nicht einverstanden waren, mussten sie die Autobusse verlassen und Linienbusse nehmen, um nach Siluva zu gelangen. Die von den Pilgern gemieteten Autobusse begleiteten die Beamten bis zur Grenze Litauen-Lettland zurück und schärfen den Chauffeuren ein, keine Fahrten mit einem solchen Zweck mehr durchzuführen.

Die Lage der deutschen Katholiken in der UdSSR

Der Einladung von Katharina II. folgend, liessen sich an der Wolga und in einigen Gebieten der Südkraine viele Deutsche nieder: bis zu den Departationen waren es ca. 3 Mio. Deutsche. Ein grosser Teil von ihnen war Katholiken. Sie hatten ihre Pfarreien, Kirchen, Priester und sogar ein Priesterseminar. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg (um das Jahr 1930) fing man an, die deutschen katholischen Kirchen zu schliessen und die katholischen Deutschen nach Kasachstan zu deportieren. Als Hitler Russland überfiel, wurden alle Deutschen aus der Ukraine verbannt und in die Weiten Kasachstans verstreut. Während des Krieges zog man die Männer, nicht selten auch Frauen, in die sogenannte «Arbeitsarmee» ein, wo viele von ihnen infolge der schlechten Verpflegung starben. Nach dem Kriege kehrte ein Teil der Deutschen wieder an die Wolga zurück; andere liessen sich in den Dörfern und Städten von Kirgisien, Tadschikien und Usbekien nieder, wieder andere blieben in Kasachstan, wo heute nach Angaben der litauisch-sowjetischen Enzyklopädie eine Million Deutsche leben.

Während des Krieges und in der Zeit kurz danach verfügten die deutschen Katholiken über kein einziges Gebetshaus und keinen einzigen Priester. Als die Priester in den Straflagern rehabilitiert wurden, begannen einige, darunter auch Litauer, die Gläubigen zu betreuen. Anfänglich besuchten sie die Gläubigen inoffiziell, später erhielten die Priester dafür Genehmigungen. An manchen Orten wurden diese Genehmigungen rückgängig gemacht, z. B. übte der Priester Antanas Seskevicius offiziell in der Stadt Slavgorod, im Lande Altaj, 2 Jahre lang Seelsorge aus, danach wurde er gezwungen, in der Stadt Kant, in der Nähe von

Frunze, zu arbeiten. Nach seiner Niederlassung in der Nähe von Frunze begann er aufgrund einer mündlichen Genehmigung, ein Gebetshaus zu bauen. Nach einiger Zeit wurde dieses Gebetshaus geschlossen; Priester A. Seskevicius wurde verhaftet und 1967 verurteilt. Den Gläubigen von Kustanaj hatte die Regierung versprochen, einen Priester für die offizielle Tätigkeit registrieren zu lassen. Priester Albinas Dumbliauskas kam aus Litauen, erwarb ein Gebetshaus, arbeitete fast ein Jahr, dann wurde ihm das Recht, dort offiziell tätig zu sein, wieder entzogen. Erst nach fünf Jahren erlaubte man einem anderen Priester, offiziell in Kustanaj tätig zu sein. Auf ähnliche Weise erlaubte man den Gläubigen in Frunze, Alma Ata, Aktiubinsk und anderswo ein Gebetshaus zu erwerben und einen Priester zu haben. Als die Deutschen die Forderung danach stellten, wurde den Gläubigen deutscher Volkszugehörigkeit in Karaganda und Tadschikien das Recht gewährt, eine Kirche und einen Priester zu haben. In Karaganda nahm Priester A. Dumbliauskas seine Tätigkeit auf. In Tadschikien (Dusambe), Kuegan-Tiube, Vachse wurden drei Pfarreien gegründet, welche Priester J. Svidnickis betreute. 1982 wurde in Kurgan-Tiube ein Gebetshaus gebaut, wo Priester J. Bieleckis die Seelsorgetätigkeit aufnahm. Im Jahre 1980 begann Priester B. Babrauskas in Celinograd mit der Betreuung der Gläubigen.

Zu diesem Zeitpunkt sind in Kasachstan zehn Priester tätig: in Karaganda drei, je einer in Alma-Ata, in Aktiubinsk, in Celinograd, in Dzambul, in Kustanaj, in Krasnoarmejsk, in Prokopevsk; in Kirgisien sind zwei Priester tätig. Einige Priester müssen nicht nur an ihrem Wohnort die Gläubigen betreuen, sondern im ganzen Gebiet. In diesem Jahr haben die deutschen Katholiken fünf Priester verloren: es starben der Pfarrer von Pavlodar, der in Karaganda tätige Bischof Alexander und der in Frunze tätige Priester Keller. Aus Tadschikien zog sich wegen des gesundheitsschädigenden Klimas Priester J. Bieleckis aus Kurgan-Tiube zurück; Priester P. Kriksciukaitis verliess Dusambe. Also blieb ganz Tadschikien ohne Priester. Auch das ganze Gebiet von Pavlodar blieb ohne Priester. Eine unbekannt Zahl von Gläubigen befindet sich in Taschkent; ausserhalb (in Usbekien) sind sie aber nicht in Pfarreien organisiert und haben keinen Priester. Nicht wenige deutsche Katholiken blieben in den Weiten der Russischen Republik: in den Gebieten von Prochodnoj, Saratov, Volgograd, Celiabinsk, Omsk, Tomsk, Novosibirsk und im Gebiet Altaj. Der Priester befindet sich seit 1982 in Novosibirsk; im Gebiete Saratov, in Tomsk und in Altaj – in Volchoj sind die Gläubigen organisiert – sind Zwanzigschaften regi-

striert, sie haben also das Recht auf ein Gebetshaus und einen Priester. Besonders viele Deutsche leben im Gebiete Omsk (nach der litauisch-sowjetischen Enzyklopädie rund 120000), wovon ein nicht kleiner Teil katholisch ist.

Die Gläubigen, welche keinen Priester haben, finden sich meistens im Gebetshaus ein, wenn es ein solches nicht gibt, in den Wohnungen, um ein gemeinsames Sonntagsgebet zu halten, oder für Andachten an Feiertagen, in der Fastenzeit des Monats Mai oder Juni. Gegenwärtig warten folgende Ortschaften offiziell auf Priester: Marx (Gebiet Saratov), Prochlodez (Nordkaukasus), das Gebiet Petropavlovsk, das Gebiet Pavlodar, Tomsk, Volcicka (Gebiet Altaj), Dusambe und Kurgan-Tiube. Priesterkandidaten unter den Deutschen gäbe es genug, jedoch studieren bis jetzt nur einige im Priesterseminar von Riga.

Die Glosse

«Eucharistiefeyer»

Man kann dieses Wort jetzt sehr oft lesen und hören. So oft, dass man befürchten muss, die Leute würden mit der Zeit seiner überdrüssig, und es wäre für sie zuletzt nur noch eine Worthülse.

Das Gegenwärtigwerden unseres erhöhten Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein ist zweifellos ein Höhepunkt unseres Gottesdienstes und ein immer neues Ereignis im Leben eines jeden gläubigen Christen. Aber ist unsere Messfeier nur oder in erster Linie ein sakramentaler Vorgang? Gehört dazu nicht auch der Wortgottesdienst?

Nun, die den Gottesdienst als Eucharistiefeyer ankündigen oder davon reden oder schreiben, meinen natürlich damit die ganze Messe, also auch die Wortverkündigung und Predigt, aber ihre Hörer oder Leser denken dabei sicher an Gabenbereitung, Wandlung und Kommunion. Auf diese Weise vollzieht sich langsam aber sicher wieder eine Akzentverschiebung in der Messfeier auf das Sakrament. Es entsteht wieder ein Sakramentalismus, wie man ihn als durch die Liturgiereform überwunden glaubte. Wir kennen das doch noch aus der vorkonziliaren Zeit. Wenn man erst nach der Predigt erschien, war das nur eine lässliche Sünde! Das Lesen und Hören der Epistel und des Evangeliums wurde also nicht für so wichtig gehalten. In grauer Vorzeit muss das einmal anders gewesen sein, denn noch in der vorkonziliaren Messe murmelte der Priester nach der Verlesung des Evangeliums: Per

evangelica dicta deleantur nostra delicta/ Durch die Worte des Evangeliums mögen unsere Sünden getilgt werden! Ob der Priester dabei wirklich realisierte, dass damit die sündentilgende Kraft des Evangeliums ausgesagt wurde, darf füglich bezweifelt werden, sonst hätte der Wortgottesdienst nicht als mehr oder weniger nebensächlich betrachtet werden dürfen. Vergebung der Sünden geschah doch nur im Sakrament der Busse!

Der Akzent unseres Gottesdienstes lag also eindeutig auf dem Sakrament des Altars. Diese Einseitigkeit ist begreiflich, weil die Reformatoren den Akzent ihrerseits nur oder hauptsächlich auf die Wortverkündigung setzten. Inzwischen hatten wir aber eine Bibelbewegung, eine neue Bibelwissenschaft und die Liturgiereform des Konzils. Man hat erkannt, dass im Gottesdienst Wort und Sakrament zusammengehören. (Was wäre selbst die Eucharistie, wenn nicht die Worte Christi aus dem Abendmahlsbericht auf die Gaben von Brot und Wein zugesprochen würden?)

Jesus Christus ist nicht nur im Sakrament gegenwärtig. Neben mehreren anderen Weisen seiner Gegenwart gibt es auch die im Wort der Heiligen Schrift. Man nennt sie ja nicht umsonst Wort Gottes! Und Jesus wird im Prolog des Johannesevangeliums ausdrücklich «das Wort» genannt.

Es gibt heute viele Leute, die die Bibel

lesen, aber wer hört wohl im Gottesdienst die Schriftlesungen im Bewusstsein: Jetzt spricht Gott zu uns? Dieses Bewusstsein müsste immer wieder geweckt werden.

Damit wir mehr von diesem Wort Gottes zu hören bekommen, hat das Konzil die Sonntagslesungen auf drei erhöht und die ausgewählten Texte auf drei Jahre verteilt. Leider hören wir aber jeweils nur zwei davon, und diese werden nicht immer mit der nötigen Ehrfurcht, Deutlichkeit und Besinnlichkeit vorgetragen. Ich weiss, die Pfarrer sagen, der Gottesdienst würde zu lange dauern, wenn alle drei Lesungen vorgetragen würden. Viele Gottesdienstbesucher können stundenlang vor dem Fernsehapparat Sportveranstaltungen oder Kriminalfilme verfolgen – sollte man vom Gottesdienstbesucher statt fünfzig nicht sechzig Minuten für Gott verlangen dürfen?

Freilich, ein blosses Herunterlesen der Texte hätte wenig Sinn. In zwei oder drei Sätzen müsste auf die entscheidende Aussage des Folgenden für uns heutige Menschen hingewiesen werden, sofern die Predigt nicht ohnehin darauf zu sprechen kommt.

Mein Anliegen also: Aufwertung des Wortgottesdienstes und damit Verhinderung eines einseitigen Sakramentalismus. Sakrament ohne Wort ist in Gefahr, der Magie zu verfallen. Gott behüte uns vor einem solchen Rückfall.

Eduard Vetter

auf die endzeitliche Paschafeier...» (S. 12f.). In der Tat: Gestalt und Gehalt in ihrer historischen Entwicklung bis zu gegenwärtigen Problemen wie zum Beispiel beim Sonntag (Arbeitsruhe, Gottesdienstbesuch, Aktivierung der Gemeinden, Sonntagspflicht, Fixierung auf eucharistische Formen), zeigt der Autor meisterhaft auf in den Kapiteln: Der Sonntag und die Woche, Die jährliche Osterfeier, Weitere Herrenfeste und Die Jahresfeier als Ganze. Diesen Ausführungen sind vorangestellt: Grundfragen der gottesdienstlichen Zeitgestaltung (die Zeit in der menschlichen Erfahrung; Sozialorganisation der Zeit – Zeitmessung; der religiöse Mensch und die Zeit; religiös-kultische Gestaltung der Zeit).

Der übersichtliche, klare Aufbau, die gut dargestellten Ausführungen sowie die reichhaltigen Literaturangaben, die weit über den deutschen Sprachraum hinausreichen, machen diesen Teil wirklich zu einem Handbuch für Dozenten und Studierende der Liturgiewissenschaft sowie der übrigen Disziplinen, aber auch für Religionslehrer, wie dies auf dem Umschlag angekündigt ist. Als Schweizer vermisst man unter den Literaturangaben Hinweise auf das doch sehr beachtenswerte Pastoral Schreiben der Schweizer Bischöfe über den Sonntag und die Aussagen in diesem Zusammenhang, die die Synode 72 machte. Gerade letztere stellen ja einen wichtigen Schritt in der nachkonziliaren gottesdienstlichen Entwicklung dar und bedeuten in etwa die Konkretisierung der Konzilstexte für unser Land.

Ich bin auch überzeugt, dass der Gottesdienstleiter, wie Priester, Diakon und Pastoralassistent, sowie alle, die im Zusammenhang mit der Feier des Kirchenjahres die Frohe Botschaft verkünden, wertvollste Informationen in diesem Teil des Handbuches finden. So ist, um ein Beispiel zu nennen, beim Dreifaltigkeits-Sonntag nicht nur der Name, der Ursprung und die Verbreitung sowie die Feier dieses Festes beschrieben, sondern auch die «Theologische Bedeutung». Letzteres kann für das Abfassen einer Predigt, die für einen Gottesdienst selber zu verfassenen Texte, wie zum Beispiel die Einleitung, oder die Auskündigung dieses Festes im Pfarrblatt sehr hilfreich sein.

Ich könnte mir auch vorstellen, dass Liturgiegruppen, die vermehrt die Aufgabe entdecken und auch wahrnehmen, kirchliches Brauchtum zu fördern, viele wertvolle Informationen in diesem Teil des Handbuches finden. So sind zum Beispiel im Ab-

¹ Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft; Teil 5: Hansjörg Auf der Maur, Feiern im Rhythmus der Zeit I: Herrenfeste in Woche und Jahr, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1983, 230 S.

Neue Bücher

Gottesdienst der Kirche

Zwei Jahrzehnte nach Verabschiedung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Liturgie ist die Erneuerung des Gottesdienstes, nämlich der «Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Liturgiekonstitution 10), abgeschlossen und noch voll im Gang. Abgeschlossen, weil die meisten liturgischen Bücher in einer dem Konzil gemässen Form revidiert erschienen, im deutschen Sprachraum adaptiert und Grundlage für die Feier der Gottesdienste sind. Noch voll im Gang, weil die Leiter der Gottesdienste und die zunehmende Anzahl jener, die Gottesdienste mitgestalten, immer deutlicher spüren: Liturgische Bildung und Erziehung zum Gottesdienst sind allein nicht mit liturgischen, noch so guten, Büchern und Vorlagen zu leisten. Liturgie «verstehen», um sie zu leiten, mitzugestalten und zu feiern, ist in der Regel

nur möglich im Blick auf ihren Ursprung und ihre geschichtliche Entfaltung.

«Gottesdienst der Kirche», das «Handbuch der Liturgiewissenschaft» ist ein Werk, das diesem aktuellen Bedürfnis dient. Wie der als erster Band erschienene Teil 5 «Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr»¹ deutlich zeigt, findet der Interessierte hier alles Wesentliche, das Ursprung und geschichtliche Entfaltung des römisch-katholischen Gottesdienstes betrifft. Hansjörg Auf der Maur, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee und ein seit Jahren anerkannter Schweizer Liturgiewissenschaftler, der zurzeit in Amsterdam wirkt, hofft als Verfasser dieses Bandes «Einsicht zu geben in die liturgische Jahresfeier als umfassenden Prozess: Nicht nur sind Gestalt und Gehalt der Jahresfeier geworden und stets im Werden und ein ungeheuer faszinierender Überlieferungsprozess, durch Gottes Geist geleitet und stets vorwärts drängend. Vielmehr zieht die Festfeier selbst den, der sie nicht nur studiert, sondern auch mitfeiert, unaufhaltsam in den Prozess des stetigen Werdens, das auf den Endpunkt dieses Geschehens zustrebt:

schnitt «Gegenwärtige Probleme» bei Weihnachten aufgezählt: Pastorale Folgen der zunehmenden Kommerzialisierung und des Tourismus, Diskrepanz zwischen den Glaubenssituationen und den Erwartungen, pastorale Chancen für die Feier von Neujahr und das Fest der Heiligen Familie. Wohlthuend ist dabei, dass der Autor mit kritischen Bemerkungen aufgrund der Erfahrung nicht zurückhält. So hält er unter anderem fest: «Das Fest der Heiligen Familie gehört eigentlich zur Kategorie der Votiv-Messen... Eine solche Feier ist eventuell sinnvoll in kleinen Gemeinschaften, wo entweder die Verehrung der Heiligen Familie (noch) lebendig ist, oder wo ad hoc im Wortgottesdienst über die Grundfrage der Familie meditiert wird; so bedeutsam dieses Zeitproblem auch ist, es ist kein Fest, schon gar nicht für einen universalen Kalender» (S. 176).

Für den praktischen Gebrauch wirkt sehr erschwerend, dass kein Sachwortregister erstellt wurde. Es ist zu hoffen, dass in den kommenden Bänden ein solches Register beigelegt wird.

Max Hofer

Enzyklopädische Bibliothek (4)

Das auf 30 Bände angelegte Werk «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft» des Herder Verlags, herausgegeben von F. Böckle, F. X. Kaufmann, K. Rahner (†1984) und B. Welte (†1983) in Verbindung mit R. Scherer, versuchte in thematisch geordneter Weise, die heutige Wirklichkeitserfahrung mit dem christlichen Glauben zu konfrontieren¹. Seit Ende 1983 werden nun sieben Quellenbände hinzugefügt, welche das Gesamtwerk ergänzen und weiterführen sollen.

Die Themen der 7 Bände lauten: 1. Im Haus der Sprache, 2. Im Bann der Natur, 3. Mit anderen zusammen leben, 4. Vom Sinn der Geschichte, 5. Vom tätigen Leben, 6. Im Angesicht des Todes leben, 7. Auf der Suche nach dem unfassbaren Gott.

Quellenband 1

Im einleitenden Essay zum Thema *Sprache* bemerkt Werner Roos, dass es sich keineswegs um Anthologien, Blütenlesen handelt, sondern um «Nachdenk-Texte» (23), die zum Verweilen einladen. Erzählungen, prägnante Aussagen, Bilder, Gleichnisse, Schriftzitate, Gedichte und lehrhafte Abhandlungen sind abwechslungsreich zusammengestellt.

Aus dem komplexen Thema Sprache wurden folgende Teilgebiete ausgewählt

und dazu verschiedene Texte gesucht: Über den Ursprung der Sprache, die Namensgebung, das Gespräch, die Macht der Sprache, die Sprachverwirrung, die religiöse Sprache und über die Spannung von Sprechen und Schweigen.

Der Schwerpunkt dieses Bandes liegt in der literarischen Betrachtungsweise der Sprache. Unzählige Schriften (auch die Heilige Schrift) unterschiedlichster Autoren werden zitiert. Problematisch bleibt manchmal nur die Kürze der Zitate und die Verständlichkeit der Texte. Die Absicht der Herausgeber zielt wohl darauf hin, dem Leser ein möglichst breites Spektrum an Aussagen über die Sprache vorzugeben: von Ambrosius über Thomas bis zu Rahner und von Platon über Dante und Pascal zu Heidegger und Chomsky. Trotz der thematischen Ordnung vermag ich im Band deshalb keinen gedanklichen Fortschritt erkennen, weil die verschiedensten Positionen in bezug auf das Sprachverständnis bunt gemischt sind.

Quellenband 6

Unter dem Thema «*Im Angesicht des Todes leben*» stellt Robert Scherer eine Reihe persönlicher Zeugnisse und biografischer Notizen vor. Schriftsteller, Kriegsgefangene, Philosophen und Theologen beschreiben aus Betroffenheit, was sie in den letzten Augenblicken vor dem Sterben empfinden und denken.

Der Band gliedert sich in folgende Abschnitte: Zuerst wird der geschichtliche Wandel der Einstellung zum Tod ganz allgemein beschrieben. Es folgen Aussagen bekannter Persönlichkeiten, die ihr Ringen mit dem Leben und Sterben in eindrücklicher Weise zum Ausdruck bringen. Weiter wird aus Abschiedsbriefen von Soldaten und Widerstandskämpfern aus den beiden Weltkriegen zitiert. Nach einem Abschnitt über den Freitod werden die verschiedenen Aspekte der Sterbehilfe diskutiert, und schliesslich wird die Wirklichkeit des Sterbens exemplarisch beschrieben und reflektiert.

Der Band spiegelt die Vielfalt an Einstellungen und Äusserungen zum Tod in unserem Jahrhundert. Er gibt aber der christlichen Perspektive den grössten Raum.

Vielleicht noch zwei kritische Bemerkungen: Einige Texte dieses Bandes sind bekannt. Ausserdem erscheint die Bezeichnung «Quellenbände» nicht ganz zutreffend, denn häufig wird Sekundärliteratur älteren Datums aufgeführt. Ein Beispiel: Franz Kafka, Zeugnisse angesichts des Todes in unserer Zeit (58–82): Hier kommt nicht etwa Franz Kafka selbst zu Wort, sondern Ida Cermak in einem Aufsatz über Kafka aus dem Jahre 1972.

Stephan Leimgruber

¹ Vgl. Stephan Leimgruber, Enzyklopädische Bibliothek (3), in: SKZ 150 (1982) Nr. 38, S. 570–572.

Berichte

Dritt-Welt-Pädagogik von Blauring und Jungwacht

Dass ein Dritt-Welt-Engagement in den Kinder- und Jugendverbänden Blauring und Jungwacht ein Teil der ordentlichen Arbeit sein sollte, darüber besteht bei den Verbandsleitungen kein Zweifel. Wie dieses Engagement aber aussehen sollte und könnte, darüber wird zurzeit vermehrt nachgedacht, weil es so etwas wie eine Dritt-Welt-Pädagogik für die ausserschulische verbandliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Leiterinnen, Leiter) noch nicht gibt.

Um dieses Nachdenken voranzubringen, führten die beiden Verbände am 22. September in Luzern und im Friedensdorf St. Dorothea Flüeli-Ranft ein Dritt-Welt-Seminar durch, zu dem Mitarbeiter von Entwicklungshilfeorganisationen und aus den Verbänden eingeladen waren. In einem

ersten Teil, zu dem auch Medienvertreter eingeladen waren, wurden die bisherigen Dritt-Welt-Projekte von Blauring und Jungwacht kurz vorgestellt und zugleich eine erste Auswertung versucht sowie ein Ausblick auf das in Vorbereitung befindliche Projekt, den Aufbau einer Partnerschaft zwischen Jungwacht/Blauring *Schweiz* und Jungwacht/Blauring *Namibia* geboten.

Die bisherigen Projekte: «Ting'ang'a» 1975/76 (Brunnenpumpanlage für ein Missionskinderheim in Kiamby/Kenya in Zusammenarbeit mit der Caritas), «Santhali» 1977/78 (Mädchenschulhaus in Hazaribagh/Bihar/Indien in Zusammenarbeit mit dem Fastenopfer), «Chile» 1979/80 (Ankauf von Kleintieren zugunsten von Familien in Chile in Zusammenarbeit mit der Caritas), und «Rwanda» 1982/84 (Druck von Handbüchern für Leiter/Leiterinnen der Xaveri-Bewegung in Zusammenarbeit mit der Fimcap).

Für alle diese Projekte wurde die Bewusstseinsbildung für Probleme der Dritten Welt als erstes Ziel genannt und als zweites Ziel die finanzielle Unterstützung für ein bestimmtes Werk angestrebt. Die Erfahrung

hat unter anderem gezeigt, dass die Zusammenarbeit mit schweizerischen Partnerorganisationen die Motivation erschwert, weil so keine direkten Kontakte in die Dritte Welt zustandekommen, und dass in dem Masse, wie die Bewusstseinsbildung gefördert wird – durch Informationen beispielsweise –, zunehmend die Leiter und Leiterinnen angesprochen und die Kinder selber zunehmend ausgeschlossen werden.

Auf diesem Hintergrund ist das am Seminar erhobene Postulat verständlich: Die Bewusstseinsbildung nicht noch weiter zu perfektionieren, dafür mit *mehr Mut zum Erlebnis* das Kind wieder in den Mittelpunkt zu stellen und die Dritt-Welt-Arbeit besser in ordentliche Arbeit der Verbände zu integrieren.

An diesem in der Verbandsgeschichte erstmaligen sozialpädagogischen Dritt-Welt-Seminar von Blauring und Jungwacht wurden auch zum Projekt einer Partnerschaft mit Namibia kritische Fragen geäußert: Wo wird Partnerschaft zu einer Kinder- und Jugendorganisation in einem Dritt-Welt-Land Neokolonialismus und wo kann echte Solidariät wachsen? Im abschliessenden Pressecommuniqué lässt sich die Bereitschaft der Bundesleitungen erkennen, diese grundsätzliche Frage nochmals ernsthaft zu überdenken.

Rolf Weibel

Bildsprache und Symbol

Rund 30 Religionslehrerinnen und -lehrer an Mittelschulen versammelten sich in der ersten Septemberwoche im «Haus der Stille und Besinnung» in Kappel am Albis zu einem vom Verband Schweizerischer Religionslehrer (VSR) und der Weiterbildungszentrale Luzern (WBZ) veranstalteten Weiterbildungskurs. Dr. Klaus Wegenast, Professor für praktische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Bern, hielt zum Thema «Bildsprache und Symbol in Religion und Religionsunterricht» drei – wie er als Schwabe es nannte – «Referäde».

Der erste Vortrag erläuterte den Symbolbegriff in den Humanwissenschaften. Etymologisch kommt der Begriff von *symballo* und bedeutet ursprünglich ein Hinweiszeichen. Aus diesem Wortgebrauch entstand ein Verständnis, das auf ein sinnlich Wahrnehmbares hinweist, das in Zusammenhang steht mit dem Transzendentalen. In der Wissenssoziologie hat der Symbolbegriff eine zentrale Bedeutung. Der Mensch vermag mit Hilfe von Symbolen den Alltag zu transzendieren.

In der Psychoanalyse kann der Symbolbegriff verschieden verwendet werden. Bei S. Freud ist Symbolbildung in erster Linie

ein regressiver, pathologischer Vorgang. C.G. Jung unterscheidet das Symbol vom definierenden Begriff als einer Hervorbringung differenzierender Bewusstseinstätigkeit. Zu unterscheiden ist zwischen dem individuell und kollektiv Unbewussten. Die Symbole des kollektiv Unbewussten knüpfen an Reales an, greifen aber weit darüber hinaus und tragen so zum Erfassen der menschlichen Existenz überhaupt bei. Ein blosses Bild ist nur eine Wortillustration ohne besondere Folgen. Ist das Bild aber mit Emotionen aufgeladen, gewinnt es an psychischer Energie. Symbole wie Exodus, Kreuz usw. können Konflikte bewältigen.

In Theologie ...

Ein weiteres Referat drehte sich um den Symbolbegriff in der Theologie. In der Bibel haben nicht nur Vorstellungen Symbolwert, sondern auch Orte und Handlungen. Auch das Neue Testament repräsentiert das gleiche Symbolverständnis, doch kommen neue Symbole hinzu. Der griechische Beitrag zum christlichen Symbolbegriff liegt in der dem Platonismus eigenen Trennung zwischen dem ästhetisch-empirisch Hiesigen und dem ideal noetischen jenseitigen Kosmos. Jedem hiesig Seienden entspricht eine Idee, ein Urbild im Jenseits (Höhlengleichnis). In der Begegnung des Glaubens mit dem Hellenismus vollzieht sich dann die bekannte Synthese, die sich zum Beispiel im mittelalterlichen Sakramentsverständnis zeigt. Im Hochmittelalter erlangt der christliche Symbolismus seine vollkommenste Ausformung. Die Erde als ganze und all ihre Teile gelten jetzt als *vestigia dei*. Die mittelalterliche Symbolik kommt auch im Kirchenbau zur Geltung. Nicht damit zu verwechseln ist das als *Symbolum* bezeichnete Glaubensbekenntnis.

Der reformierte Theologe *Paul Tillich* hat den Symbolbegriff im Gegensatz zu den Reformatoren und der Aufklärung wieder zur Geltung gebracht. Tillich weitete zunächst den Symbolbegriff aus. Für ihn ist Symbol die einzige Sprache, in der sich Religion ausdrücken kann. Symbole sind deuthungrig und ermöglichen es nur so dem Menschen, nicht blind reagieren zu müssen, vielmehr sein Handeln zu bedenken. «Jedes Symbol wirkt in zwei Richtungen: es eröffnet tiefere Schichten der Wirklichkeit und der Seele.» Im Gegensatz zu profanen Symbolen (z. B. Fahne) sind religiöse Symbole Vertretungen des unanschaulich Transzendentalen. So ist das religiöse Symbol für Tillich die spezifische Sprachform der Offenbarung. Symbole wie Schöpfung, Fall, Entfremdung, Erlösung, Heil, Rechtfertigung, Hoffnung u. a. werden existential interpretiert, also danach gefragt, welches Existenzverständnis sich in ihnen

ansagt. So werden sie auf Erfahrungen bezogen.

Tillichs Symbolverständnis spiegelt sich in folgenden Gesichtspunkten: 1. Religiöse Symbole bedürfen notwendig der Interpretation. Diese macht ein Gespräch mit der Wissenschaft erforderlich: mit Psychologie, Soziologie und Psychoanalyse u. a. 2. Die Wahrheit der Symbole kann nur durch den Prozess ihrer psychischen und sozialen Vermittlung hindurch in ihrem unbedingten Charakter erfahren werden. 3. Bei der Interpretation muss mehr mit verschiedenen Methoden aus Soziologie, Psychologie und Psychoanalyse gearbeitet werden. 4. Weil das Symbol zugleich individuell und sozial ist, kann es sowohl als Hilfe bei der Bewältigung psychosozialer Konflikte dienlich sein, als auch im Rahmen der Orientierung als Entlastung der christlichen Gemeinde als ganzer.

In seinem dickleibigen Band «Symbole der Kirche» (Otto Müller, Salzburg 1964) hat *Hugo Rahner* die ganze Patristik ausgeschöpft. *Harvey Cox* machte über Tillich hinaus zwei Feststellungen: Das visuelle Symbol ist für unsere Zeit wichtiger als das verbale. Es ist mehr als bisher auf die Volkskultur und ihre Symbole zu achten, auf Comics, Werbung, als auf eine elitäre Kultur.

Weiter führte der französische Theologe *Paul Ricoeur*, ausgehend vom psychoanalytischen Symbolverständnis Jungs, aus: Es ist davon auszugehen, dass der Sinn der Symbole nicht mehr unmittelbar erfahrbar ist, sondern nur auf dem Weg einer durchaus kritischen Hermeneutik. Für Ricoeur sind religiöse Symbole konzentrierte Verdichtungen fundamentaler Erfahrungen. Sie haben die Funktion, Handeln zu motivieren und zu orientieren. Auf keinen Fall soll der Wahrheitsanspruch christlicher Symbole durch eine theologische Ontologie gefährdet werden.

... und Didaktik

Der nächste Vortrag beschäftigte sich mit dem Symbol als didaktischem Problem. Es gilt das Erfahrungspotential der Bibel und der christlichen Glaubensüberlieferung mit der Welterfahrung heutiger Menschen zu vermitteln. Nicht alles, was menschlichem Leben widerfährt, wird zur Erfahrung. Eine ihrer Bedingungen ist ihre Mitteilbarkeit. Erfahrungen verdichten sich zu Symbolen oder zu symbolischen Handlungen, die stets der Interpretation bedürfen. Symbole wie Umarmung, Weinen, Händevors-Gesicht-Schlagen, Bekreuzigen geben zu fragen, zu interpretieren. In der Symbolisierung einer individuellen Erfahrung schlägt stets etwas von einer allgemeinen menschlichen Grunderfahrung durch. Das Symbol gibt den Blick frei auf das Leben; es

gibt aber auch zu denken, weil seine Deutungsbedürftigkeit es dem Menschen ermöglicht, nicht blind reagieren zu müssen, sondern handeln, bedenken und wählen zu können.

Aus humanwissenschaftlicher und theologischer Symbolreflexion sind religionspädagogische Folgerungen zu ziehen: 1. Vor allem gilt es, die Erfahrungsfähigkeit des Adressaten zu fördern. 2. Zur Einführung in ein angemessenes Symbolverstehen aus humanwissenschaftlicher und theologischer Symbolreflexion sind die Symbole auf menschliche Grundsituationen zu beziehen, auf Trauer, Glück usw. Eine weitere Voraussetzung für einen kritischen Umgang mit biblisch christlichen Symbolen ist der schrittweise Aufbau eines eigenen Symbolzusammenhangs in der Gruppe. Dazu werden folgende didaktische Möglichkeiten vorgeschlagen: Farben, Formen, Rhythmen regen die Symbolisierungsfähigkeit von Schülern an. Rituale gehören in die Schule. Die Interpretation gelungener Trickfilme oder von Foto-Langagen fördert die Gewinnung visueller Symbole. Die Erarbeitung von symbolträchtigen Texten kann zu einem Beziehungsgeflecht führen. Privatisierte religiöse Symbole können in gemeinsamem Dialog wieder in die Kommunikation zurückgeholt werden. Biblisch christliche Symbole wie Kreuz, Schöpfung, Exodus können zur Deutung der Erfahrung in Anspruch genommen werden.

Die Vermittlung von Erfahrung und Symbol sind das Grundproblem der Religionspädagogik. Lebendige Symbole vermitteln nicht nur zwischen damals und heute, sondern zwischen innerer und äusserer Wirklichkeit. Dieser Vermittlung entspricht die Möglichkeit, mit Hilfe der Symbole den Prozess der Vermittlung auf wenige Grundkonflikte und fundamentale Schlüsselerfahrungen zu konzentrieren. Dazu ist der Rückbezug auf die ursprüngliche Situation zu vollziehen.

Prof. Wegenast illustrierte mit einem Beispiel aus der Schulstube, bei dem der Monolog des Quentin aus A. Millers «Nach dem Sündenfall» in einer Maturaklasse erarbeitet wurde. Didaktische Kriterien für die Vermittlung von Erfahrung und Symbol bewirken: Bestärkung der Fähigkeit zur Selbstannahme durch geschenkte Identität; Ermutigung zum Aufbau neuer Beziehungen; Förderung bei der Aufarbeitung autoritärer Gottesvorstellungen. Zu bedenken sind dabei: die aktuelle Lernsituation des Schülers, der Lebenszusammenhang in der Gegenwart, die Erinnerung bestimmter Lebenskonflikte mit Hilfe des Symbols, die antizipatorische Kraft des Symbols zur Bewältigung der Konflikte. Eine Voraussetzung dafür liegt darin, dass die vorgängigen Er-

fahrungen thematisiert werden. Bei der Anlage und Durchführung des Unterrichts ist die Tiefendimension der christlichen Symbole zu berücksichtigen. Zur praktischen Gestaltung wurden einzelne Symbole näher angeschaut, zum Beispiel das Wasser oder das Auszugsmotiv.

Am letzten Morgen wurde der Kurs evaluiert und der nächstjährige besprochen. Dabei soll die feministische Theologie zur Sprache kommen. Der Kurs war wohlthuend beheimatet im alten Kloster Kappel, das unlängst nach einer kostspieligen Renovation denkmalpflegerisch vorbildlich einer neuen Aufgabe erschlossen wurde. In der alten Zisterzienserkirche wurde dreimal des Tages ein Gottesdienst mit Schriftlesung, Meditation und Gesang gehalten. Durch die erneuerten Räumlichkeiten führte uns einer der Leiter, Pfr. J. Frei.

Die gegenwärtigen und zukünftigen Mitglieder des VSR sind herzlich eingeladen, an der 121. Plenarversammlung des Vereins Schweizer Gymnasiallehrer am 9./10. November in St. Gallen teilzunehmen, besonders an dem für den VSR vom neuen Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts, Dr. Alfred Dubach, gehaltenen Referat über «Kirche und gesellschaftliche Entwicklung».

Gustav Kalt

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, 16. Oktober 1984, beginnen an der Theologischen Fakultät, am (neu gegründeten) Philosophischen Institut und am Katechetischen Institut die Vorlesungen des Wintersemesters 1984/85. Da die Vorlesungen öffentlich zugänglich sind, haben Interessenten die Möglichkeit, sich als Gasthörer für einzelne Vorlesungen einzuschreiben. Sie können sich beim Rektorats-Sekretariat der Fakultät, Hirschengraben 10 (Zi. 262), 6003 Luzern, Telefon 041-24 55 14, anmelden.

In diesem Wintersemester bietet Dr. Walter Kirchschräger, Professor für neutestamentliche Wissenschaft, eine öffentliche Vorlesung an mit dem Thema: «Die Sonntagsperikopen des Lesejahres B». Diese Vorlesung ist eine auf die Notwendigkeit der Pastoral ausgerichtete Einführung in jene Perikopen, die im Laufe des mit dem 1. Adventssonntag 1984 beginnenden Lesejahres B (Markus-Jahr) an den Sonntagen verkün-

det werden. Die Vorlesung findet statt je Donnerstag, 17.40–18.25 Uhr, Hörsaal 371 der Theologischen Fakultät, erstmals am 18. Oktober 1984.

Ferner wird der bekannte jüdische Gelehrte, Dr. Jakob Petuchowski, Professor für jüdische Liturgie und Religionswissenschaft am Hebrew Union College, Cincinnati, USA, als Gastprofessor an der Fakultät weilen. Er wird über das Thema «Die jüdische Gemeindeliturgie, Ursprünge, Formen und Auswirkungen» öffentliche Vorlesungen halten, und zwar je Montag, 16.45–18.00 Uhr, Hörsaal 255 der Theologischen Fakultät, erstmals am 22. Oktober 1984. Prof. Petuchowski wird darüber sprechen, wie das jüdische Gemeindegebet bzw. die jüdische Gottesdienstordnung, in vorchristlicher Zeit entstanden ist, wie die Gebete und Zeremonien im Judentum akzeptiert wurden und wie sie auch ins Christentum hinein wirkten. Die christliche Liturgie verdankt der jüdischen Gebetesgenialität entscheidende Impulse.

Die beiden für einen breiteren Hörerkreis bestimmten öffentlichen Vorlesungen seien Interessenten bestens empfohlen.

Aktionstag gegen Zwangsumsiedlungen in Südafrika

In dem vom Südafrikanischen Kirchenrat und der Katholischen Bischofskonferenz im Südlichen Afrika herausgegebenen Bericht «Zwangsumsiedlungen in Südafrika»¹ heisst es: «Wir rufen alle Menschen guten Willens auf, uns zu helfen, indem sie von ihrem materiellen Vermögen ein echtes Opfer bringen und auch den Zehnten von ihren Fähigkeiten und ihrer Zeit geben, indem sie ihr Können zur Verfügung stellen, so dass die in Armut geratenen Menschen wieder Mittel und Möglichkeiten bekommen, kreativ und selbständig auf dem Land oder in Selbsthilfeprojekten zu arbeiten.» Diesen Aufruf nimmt die Südafrikagruppe der Theologischen Bewegung für solidarische Entwicklung auf, indem sie einen Aktionstag gegen die Zwangsumsiedlungen in Südafrika durchführt; deshalb ruft diese Gruppe ihrerseits die Pfarreien und Kirchgemeinden in der Schweiz auf, am 24./25. November in Informationsveranstaltungen und Gottesdiensten auf das Leiden der Menschen in Südafrika aufmerksam zu machen, die von den Zwangsumsiedlungen betroffen sind;

¹ Die deutsche Ausgabe ist erhältlich bei AAB, Leonhardstrasse 19, Postfach, 8023 Zürich.

ferner bittet sie die Pfarrer, bei dieser Gelegenheit ein Opfer aufzunehmen für die Ökumenische Arbeitsgruppe der Katholischen Bischofskonferenz des Südlichen Afrika und des Südafrikanischen Kirchenrates gegen die Zwangsumsiedlungen. Die Aktionsunterlagen (Gottesdienstmodell, Kurzfassung des Berichtes der Kirchen, Plakate) stehen Ende Oktober zur Verfügung².

Redaktion

² Interessenten wenden sich an: Theologische Bewegung für solidarische Entwicklung, Südafrikagruppe, Fröbelstrasse 5, 9500 Wil.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Die Mitglieder der Pastoralplanungskommission

Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) hat drei Kreise von Mitgliedern: Vertreter der Bistümer (Ordinate), Vertreter einiger Institutionen, weitere Fachleute. Die Bischofskonferenz bestätigte oder wählte an ihrer Tagung vom 10.-12. September 1984 die folgenden Mitglieder für eine vierjährige Amtsperiode:

Vertreter der Bistümer

Bistum Basel: *Max Hofer*, Bischofsvikar, Solothurn.

Bistum Chur: *Ernst Spichtig*, Professor für Pastoraltheologie, Chur.

Bistum Lausanne, Genf, Freiburg: *Marc Donzé*, Professor für Pastoraltheologie, Freiburg.

Bistum Lugano: *Azzolino Chiappini*, Generalvikar, Lugano.

Bistum Sitten: *Edmund Lehner*, Generalvikar, Sitten.

Bistum St. Gallen: *Ivo Fürer*, Bischofsvikar, St. Gallen.

Vertreter von Institutionen

Bischofskonferenz: *Amédée Grab*, Sekretär der Bischofskonferenz, Freiburg.

Fastenopfer der Schweizer Katholiken: *Hanspeter von Felten*, Ressortleiter Inland, Luzern.

Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ): *Josef C. Müller*, Sekretär der Kantonalirche Basel-Stadt.

Die weiteren Fachleute

bisher:

André Gachet, Laienmitarbeiter der Missionsgesellschaft Bethlehem, Freiburg.

Marie-Louise Gubler, Religionslehrerin und Dozentin, Zug.

Niklaus Knecht, diözesaner Ehe- und Familienseelsorger, St. Gallen.

Silvère Willemin, Sektionschef an der Schweizerischen Nationalbibliothek, Freiburg.

neu:

Rolf Bezjak, Pastoralassistent, Hombrechtikon.

Josef Bruhin, Jesuit, Direktor des Institutes für weltanschauliche Fragen, Zürich.

Annemarie Despontin, Pfarreiassistentin und Katechetin, Corgémont.

Ernst Ghezzi, Dozent für Sozialarbeit, Volketswil.

Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen, Präsidentin der Kirchenpflege, Baden.

Mauro Jöhri, Kapuziner, Lehrbeauftragter an der Theologischen Hochschule Chur, Orselina.

Solange Luyet, Hausfrau, Action catholique, Savièse.

Erika Strobel-Knutti, Juristin und Hausfrau, Zürich.

Leandro Tagliaferro, Italiener-Seelsorger, Emmenbrücke.

Luc Thévenoz, Jurist, Assistent an der Universität Genf, Carouge.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Das Pfarrhaus von *Geiss* (LU) und das Pfarrhaus von *Müsungen* (LU) können einem Resignaten zur Verfügung gestellt werden. Bezüglich Übernahme von Aufgaben erteilt Regionaldekan Johann Amrein, Luzern, Auskunft. Interessenten melden sich bis zum 23. Oktober 1984 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Neue Bücher

Ludwig Feuerbach

J. Christine Janowski, *Der Mensch als Mass. Untersuchungen zum Grundgedanken und zur Struktur von Ludwig Feuerbachs Werk*, Benziger Verlag/Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Zürich/Gütersloh 1980, 360 Seiten.

In der «leicht veränderte(n), vor allem im Anmerkungssteil gekürzte(n) Fassung» (9) ihrer Dissertation setzt sich J. mit der Herausbildung des Feuerbachschen Atheismus auseinander. Wie es der Titel andeutet, suchte Feuerbach in seinem Werk immer wieder nach dem eigentlichen «Mass». Fand er es zuerst in Gott, dann in der

Zum Bild auf der Frontseite

Das Zentrum Bruder Klaus, Spiez (BE), wurde 1973-1974 gebaut; Architekt war *Justus Dahinden*. Das Zentrum ist ein der Umgebung angepasster Mehrzweckbau mit Pfarrhaus und Pfarreibüro sowie Schul- und Tagungsräumen und Kaffeestube. Der Kirchenraum bietet 400 Plätze mit Bühne und abtrennbarem Sakralraum (Scharungsbau); unter der Kirche befindet sich ein Sammelchutzraum des Zivilschutzes. Die 18registrierte mechanische Füglist-Orgel wurde 1981 eingebaut.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Präsident der Basler Liturgischen Kommission, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Gustav Kalt, Religionslehrer und Lehrbeauftragter, Hirschmattstrasse 28 A, 6003 Luzern

Norbert Ledergerber, Arbeitsstelle der Missio, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Dr. Stephan Leimgruber, Religionslehrer, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Dr. Dominik Schmidig, Professor, Obergütschalde 9, 6003 Luzern

Dr. Rosmarie Tscheer, Im Hirshalm 39, 4125 Riehen

Dr. Eduard Vetter, Kirchstrasse 15, 4313 Möhlin
Eugen Voss, Pfarrer, Institut Glaube in der 2. Welt, Bergstrasse 6, 8702 Zollikon

János Wildmann-Minorits, dipl. theol., Mettenwylstrasse 3, 6003 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Vernunft, so später (im «Wesen des Christentums», 1841) im Menschen und schliesslich in der Natur (13). J. will allerdings nicht historisch über diese Entwicklung informieren, sondern den «einen und ursprünglichen Grundgedanken von Feuerbachs Werk (aufdecken), der aufgrund entstehender Aporien zu solchem Fortschreiten nötig» (13). Dabei wird der Theologe bald betroffen feststellen: *tua res agitur!* Als Theologe will er sich zwar an Gottes «Mass» halten. Aber kann er das denn anders als auf menschliche Weise? Entpuppt sich dann schliesslich aber nicht Anthropologie als wahrer Kern jeder Theologie, ganz gewiss aber einer spekulativen Theologie à la Hegel? Darf aber andererseits der Mensch als «Mass» einen christlichen Theologen schrecken, der doch von der Menschwerdung Gottes auszugehen hat?

J. verfolgt ihre Aufgabe engagiert und umsichtig. Leicht ist die Lektüre nicht, aus sachlichen und sprachlichen Gründen. Hegel scheint mir öfter etwas einfach, zum Teil sogar harmlos dargestellt zu sein. Das mag auf Feuerbach zurückfallen. Freilich will sich J. auch nicht philosophisch, sondern theologisch mit Feuerbach auseinandersetzen. Ihr dabei zu folgen ist anstrengend, aber der Mühe wert.

Dominik Schmidig

blickte er am 19. November 1904 als sechstes Kind einer urwüchsigen und tief christlichen Sensler Familie das Licht der Welt. Zeit seines Lebens hat er den Freiburger Dialekt bewahrt und fast wehmütig erzählt er von seiner kargen, aber glücklich behüteten Landjugend.

Die ersten Jahre seiner gymnasialen Studien verbrachte er am Collège St-Michel in Freiburg, dann kam der musisch interessierte Schüler in die oberen Klassen ins Kollegium Sarnen. Nach der Matura 1924 begann er sein Theologiestudium am Grand Séminaire in Freiburg. Als Jahrzehnte später seine Professoren François Charrière und Charles Journet in der kirchlichen Hierarchie aufstiegen, erfüllte das auch Alois Egger mit Freude und heimatlichem Stolz. Die ersten vierzehn Jahre seines priesterlichen Amtes waren buchstäblich Wander- und Gesellenjahre. Alois Egger musste einspringen, wenn irgendwo eine Lücke entstanden war, bald in der Westschweiz (Freiburg und Genf), bald in der Deutschschweiz (Basel und Winterthur). In diesen Jahren hat sich Alois Egger mit Vorliebe für den Gesellenverein eingesetzt und in diesen Kreisen auch Freunde gefunden, deren späteren Lebensweg er mit Interesse und Anteilnahme verfolgte.

Nachdem er jahrelang selber das Leben eines geistlichen Wanderburschen geführt und oft sein Felleisen gepackt hatte, drängte es ihn doch nach einer Bleibe. Für ein Pfarramt wollte er sich nicht entschliessen, ihn lockte mehr die Schule, der Kontakt mit jungen Menschen und dazu auch ein gewisser Freiheitsraum für Dinge, die ihn freuten und denen er sich mit dem Ernst eines Amateurs widmen konnte. So war er später jahrelang in Immensee auf Wellensittiche spezialisiert, nachher waren es Tonbänder und Dias. Mit der Unbekümmertheit eines Alleinstehenden und Unabhängigen investierte er sein ganzes Interesse in diese seine Spezialgebiete und wurde da zum Kenner und Fachmann. Technische Unterschiede von Kameras und Musikanlagen waren ihm ebenso geläufig wie die Tabellen der französischen Verben. Mozarts Klavierkonzerte und Bruckners Symphonien waren in seiner Tonbandsammlung mehr-

fach vorhanden. Schliesslich gab es Nuancen, ob Furtwängler, Jochum oder Karajan dirigierte. Auch mit den Rosen, die er zwar blühen liess, aber fotografisch erntete, war es nicht anders. Mit Rosen ist es wie mit den Menschen. Da gibt es keine Duplikate, jede Blüte ist wieder anders. Für den Unterricht (Geschichte, Geographie und Französisch) holte er Dias aus Büchern und arbeitete da auch mit Zuvorkommenheit und Fleiss für seine Kollegen. So fügte er optische und akustische Anschauungsmittel in seinen Unterricht ein, häufig und intensiv, aber nicht immer systematisch. Für den Unterricht an der gymnasialen Unter- und Mittelstufe, in Sarnen auch an der Real- und Handelsschule, brachte Alois Egger ideale Voraussetzungen mit. In seinen pastoralen Gesellenjahren war er ein perfekter Bilingue geworden, und für Geschichte und Geographie war sein episches Erzähltalent eine grosse Hilfe. Von 1942 bis 1953 wirkte er am Missionsgymnasium in Immensee. Als dort junge Kräfte aus den eigenen Reihen nachrückten, kam er an die Bildungsstätte, die ihm 1924 das Maturazeugnis übergeben hatte. Bis zu einer schweren Operation im Jahre 1972 erfüllte er hier mit grosser Hingabe das Amt eines Schulmeisters.

Dann wurde er ein stiller, zurückgezogener und dankbarer Hausgenosse der Mönche. Alois drängte sich nicht auf, mischte sich nicht ein, konnte aber ab und zu mit kleinen Aufmerksamkeiten überraschen. Die Gastgemeinschaft liess ihn grosszügig seine Amateurwege gehen. Die stets fortschreitende Krankheit machte den Bewegungsradius kleiner. Alois Egger wurde stiller und zurückgezogener. Von morgen früh bis abends spät zehrte er von der Ernte seiner Tonbandsammlung, die bei zunehmender Schwerhörigkeit an Klangvolumen zunahm. Alois wusste, dass der Zeiger seiner Lebensuhr der letzten Stunde entgegeneilte, ja er wunderte sich selber, dass er noch den achtzigsten Geburtstag erleben durfte. Dann aber waren seine Kräfte aufgezehrt. Ergeben und geläutert ging er seiner Epiphania Domini entgegen, die sich am 7. Januar friedlich erfüllte.

Leo Ettlin

Verstorbene

Alois Egger, Sarnen

Im Kantonsspital Sarnen starb, wenige Wochen nachdem er sein achtzigstes Lebensjahr begonnen hatte, Alois Egger, ehemaliger Lehrer am Kollegium Sarnen, «Professor Egger», wie man ihn im Dorf nannte. Weniger Eingeweihte titulierten unsern Hausgenossen auch mit «Pater Egger». Alois Egger stammte aus Plaffeien. Hier er-

Wunderschöner handgeknüpfter

Wandteppich

reine Schurwolle, 2 x 3 m, Motiv Abendmahl, umständehalber zu verkaufen.

Telefon 071 - 67 24 04
abends ab 18 Uhr



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Hausbeamtin sucht

Stelle

in Pfarrhaus. Wenn möglich Sakristanen-Dienst und Mithilfe beim Gottesdienst. Kenntnisse in beiden Berufen vorhanden.

Ich freue mich auf Zuschriften unter Chiffre 1380 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Klösterliche Gemeinschaft sucht zuverlässige

Angestellte

zur Besorgung der Spiritualswohnung und Bedienung der Gäste.

Anfragen bitte unter Chiffre 1381 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Louis Kretz

Der Reiz des Paradoxen bei Jesus. Vorwort von Kurt Marti. 153 Seiten, kart., Fr. 18.50. Walter Verlag 1983. – Nach dem grossen Erfolg von «Witz, Humor und Ironie bei Jesus», wendet sich der vorwitzige Laie (so Louis Kretz über Louis Kretz), Altphilologe immerhin und deshalb Leser der neutestamentlichen Texte im griechischen Originaltext, nun dem Paradoxen in den Worten Jesu zu. Er präsentiert auch hierzu wahrhaft verblüffende Entdeckungen...

Zu beziehen durch Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63

Als Ersatz für gestohlene Holzfiguren suche ich für eine zu renovierende Kapelle die Figur des

hl. Sebastian

(Nische 1,18 x 0,50 m) aus Holz, Gips oder einem anderen Material günstig zu erwerben.

Gedient wäre mir auch mit den Figuren des hl. Franz oder des hl. Antonius.

Angebote sind zu richten an: U. Litschgi, Bettenstrasse 70, 8400 Winterthur



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBURG/Grb.

Ein neues Schweizertonbild für die Schul- und Gemeindekatechese

Taufe – zum Leben wiedergeboren

Ein Grossvater führt seine Enkelin in die Geheimnisse der Natur ein. Sein Tod und die Hoffnung auf eine Auferstehung beeindruckten Renate stark. Im Religionsunterricht und bei einer Tauffeier erfährt sie Wesentliches über den Sinn und die Bedeutung der Taufe. Das Textheft bietet für die Vor- und Nacharbeitung der vier Tonbildteile praktische Hilfen und Skizzen zum Kopieren. Ein informatives Medium mit ausdrucksvollen Dias für Katechese (ab 11 J.), Liturgie und Taufgespräche.

Das von Karl Gähwyler im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Gruppenmedien und Kirche (AGK) hergestellte Dialektonbild besteht aus 50 Farbdias, Tonband/Kassette 25 Min. und Textheft; es kann für Fr. 127.– käuflich erworben werden bei:

Kirchliche AV-Stelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 83 68

Die katholische Pfarrgemeinde Horgen

mit 6800 Pfarreiangehörigen sucht baldmöglichst oder nach Vereinbarung wegen Kündigung von zwei bisherigen Stelleninhabern

Mitarbeiter(innen) im Seelsorgeteam

für folgende kirchliche Fachbereiche:

½ Stelle Jugendarbeit	} Kombination erwünscht
¼ Stelle Sozialberatung	
½ Stelle Katechese	} Kombination erwünscht
½ Stelle Jugendarbeit	

Es sind auch andere Kombinationen denkbar und möglich. Gerne kommen wir mit Ihnen ins Gespräch. Für ergänzende Informationen sind wir gern bereit. Auf Ihr Interesse freuen wir uns.

Seelsorgeteam, Pfr. G. Zimmermann, Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 43 22

Grosse Umtauschaktion. Anlässlich unseres 40-Jahr-Jubiläums bezahlen wir für Ihren alten Projektor 16 mm **Fr. 1400.** — beim Kauf eines neuen, modernen, automatischen

Tonfilm-Projektors 16 mm Bauer P 8

Verlangen Sie unverbindlich eine Offerte.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

Bekleidete

Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7
4153 Reinach
Telefon 061-76 58 25

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

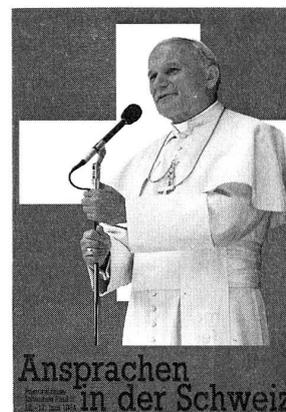
Pastoralreise Johannes Paul II.

12.–17. Juni 1984

Ansprachen in der Schweiz

Die vollständige Dokumentation aller Ansprachen des Papstes auf seiner Schweizer Pastoralvisite sowie der Anreden an ihn.

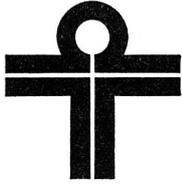
Herausgegeben vom Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz.



Ein unentbehrliches Handbuch und wertvolles Geschenk für kirchliche Mitarbeiter und engagierte Christen. 256 S., **nur Fr. 9.80.** Mengenrabatt.

Als kleine Erinnerung an den Papstbesuch empfehlen wir Ihnen **«Offen für Christi Geist. Wegweisende Worte des Papstes»** (6), 32 S., farbig und s/w ill., Fr. 3.—.

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg
Telefon 037 - 24 31 28



Gymnasium/Diplommittelschule St. Klemens, 6030 Ebikon

Gymnasium/Diplommittelschule für junge Leute (auch Mädchen) mit Sekundarschulabschluss, Lehrlinge, Berufstätige.

Gymnasium: Typ B

Diplommittelschule: Vorbereitung auf kirchliche, pädagogische, soziale und Labor-Berufe.

Familiär geführtes **Internat**, Tagesinternat und Externat.

Auskunft und Prospekte:

Schulleitungsteam St. Klemens, 6030 **Ebikon**, Telefon 041-36 16 16

G. Schaffner+Co
Metallveredlung



Gold- u. Silberschmiedearbeiten

Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041-224627
Generalvertretung der Brandner AG,
Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

40/4. 10. 84



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81

Pullover-Zeit

Pullover in reiner Wolle mit Rund-Ausschnitt, also hochgeschlossen (unter dem Hemdkragen zu tragen), Farben Mittelgrau und Schwarz, Größen 8-12:

ohne Ärmel ab 83.80
mit langen Ärmeln ab 114.—

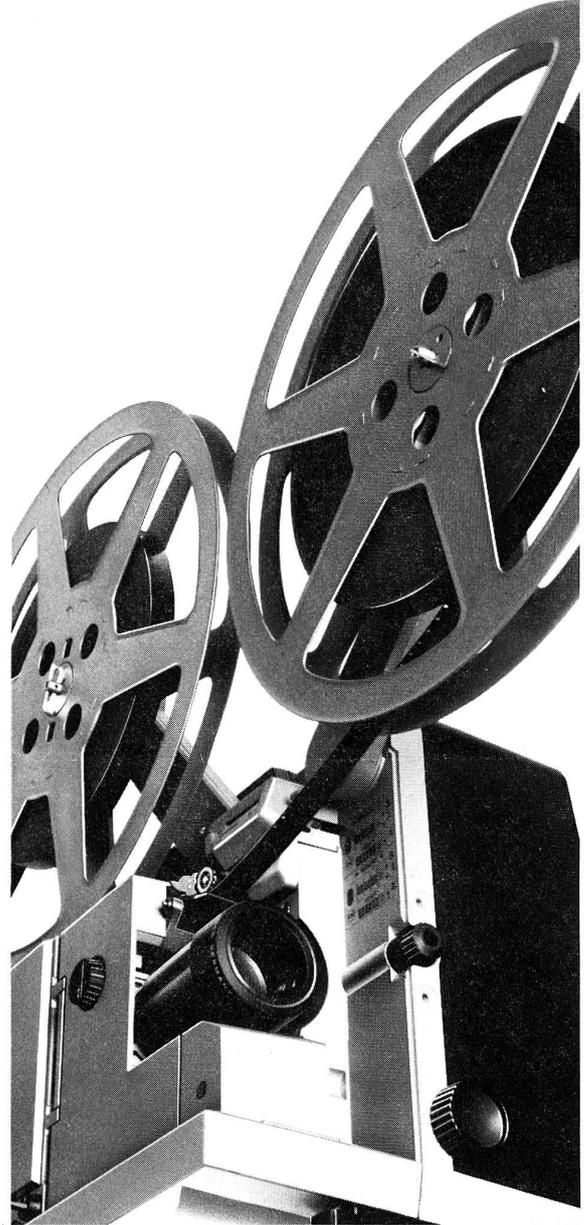
Von diesen Preisen gehen 10% Extrarabatt ab.

ROOS

Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Tel. 041-23 37 88

Unerreicht.

Bauer 16-mm-Projektoren.



Uneinholbare Erfahrung für die 8-mm- und 16-mm-Projektoren. Ob Licht- oder Magnetton, 8 Jahrzehnte Made in Germany-Technik für zuverlässige, komfortable, leistungsstarke Projektion.

Informationen senden wir Ihnen gern zu.

Robert Bosch AG, Abt. Foto-Kino,
Postfach, 8021 Zürich, Tel. 01/277 63 06

BAUER
von BOSCH